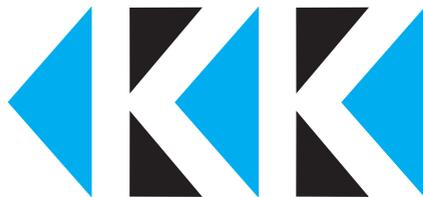


KORRESPONDENZ

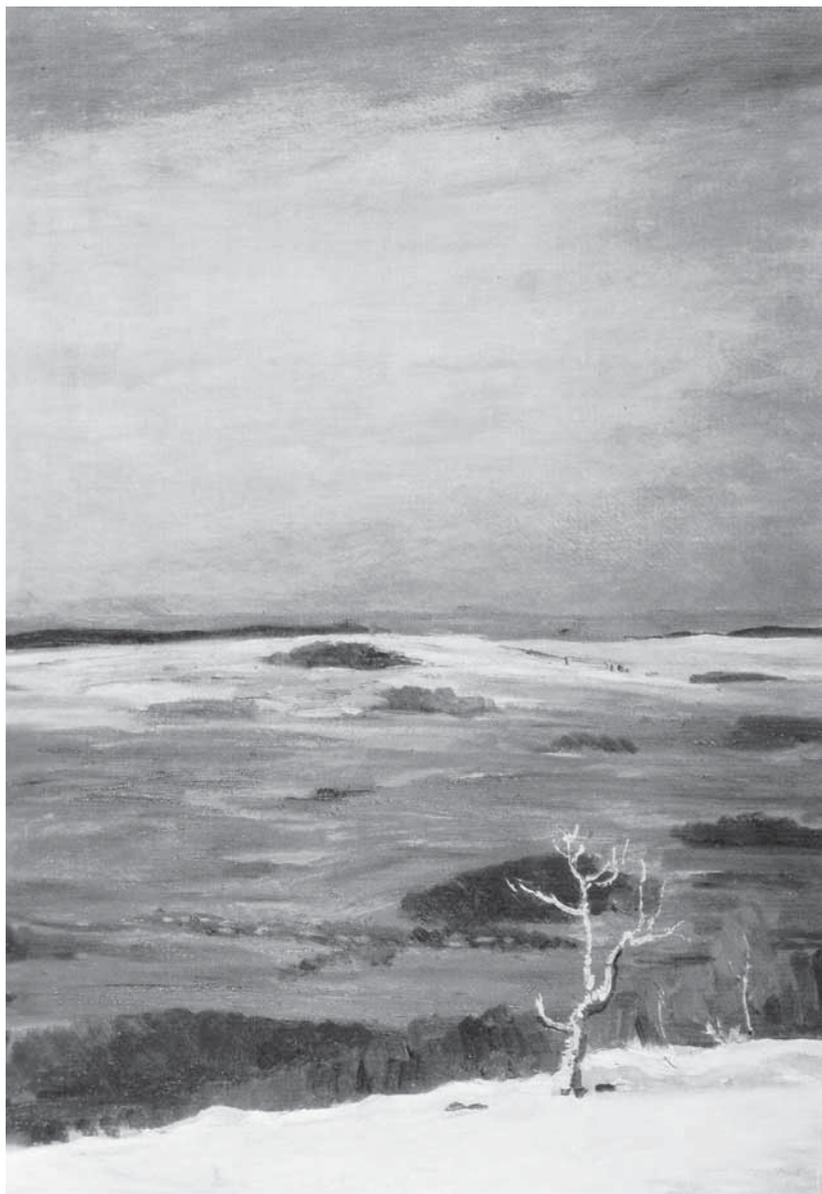
1306

BERICHTE
MEINUNGEN
DOKUMENTE



25. März 2011

KULTURPOLITISCHE



Herausgeber: Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon (02 28) 2 89 33 12,-3, Fax (02 28) 2 89 33 14, E-mail: georgaescht@arcor.de · Chefredakteur: Georg Aesch · Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften honorarfrei bei Quellenangabe (KK), 2 Belegexemplare erbeten · Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor · Bildabgabe leihweise auf Anforderung · Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet · Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn · Herstellung: Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn, Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin, Telefon (030) 745 20 47, Fax (030) 745 30 66, Internet: www.westkreuz.de

INHALT

Klaus Weigelt

Schicksale von Schicksallosen

Veröffentlichungen der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas 3

Bernhard Jungnitz

Stille Helden

Schlesische Kirchenmänner im Widerstand gegen den Nationalsozialismus 7

„Erzwungene Wege“, erstrebte Ziele

Die Ausstellung des Zentrums gegen Vertreibungen in Ulm 9

Die bildende Kraft des Faktischen

Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf mit Veranstaltungen zur Zeitgeschichte 11

Politkriminalität, die zum Krimi nicht taugt

Flucht aus dem Ostblock als Thema am Heiligenhof 12

Dieter Göllner

„Die Deutschen sind nicht anders als wir“

Junge Leute aus Polen im Haus Schlesien 13

Kostbares Erbe vererben

Beratung von Betreibern schlesischer Heimatstuben 15

Rüdiger Goldmann

Die Maske als das einzig Wahre

Und als Ware aus Böhmen: Karneval grenzüberschreitend 17

Bücher und Medien

Spiegel Geschichte: Die Deutschen im Osten (*Jörg Bernhard Bilke*) 19

Zeiträume (*Ingmar Brantsch*) 20

Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas 21

Literatur und Kunst

Markus Bauer

Archivalischer Phantomschmerz

Herbert Güttlers kritischer Blick auf die deutsche Kulturpolitik 23

Edith Ottschofski

Stab- und Stolperreime aufs Ungereimte

Ein Versuch, Oskar Pastior zur literarischen Gestalt zu machen 25

Hans-Georg Matthes

Breslauer Farben für Regensburg

Ausstellungen Willi Ulfigs 27

„Ich lächle, leuchte, wandere“

Erich Elstner in Ratingen 28

Riesiges Gebirge

Ausstellung der Riesengebirgsmaler in Königswinter 30

Wie wird Tallinn auf deutsch geschrieben?

Eine junge deutsche Stadtschreiberin im alten Reval 31

KK-Notizbuch

31

Georg Wichmann, Talsicht von Kiesewald

Bild aus der Ausstellung: siehe Seite 30



Bild: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas

Schicksale von Schicksallosen

Die Tragödie jüdischer Kultur im östlichen Europa in Veröffentlichungen der Berliner Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas

Im Zentrum Berlins, etwa zweihundert Meter südlich des Brandenburger Tores, erstreckt sich ein weites Stelenfeld, das Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Seit seiner Einweihung im Mai 2005 haben dieses aus 2711 unterschiedlich hohen stahlgrauen Betonquadern errichtete Feld, das Tag und Nacht begehbar ist, jährlich etwa eine halbe Million Menschen besucht. Das Denkmal und ein dazu gehörendes Informationszentrum gehen auf eine Entscheidung des Deutschen Bundestages aus dem Jahre 1999 zurück, sie werden aus Bundesmitteln finanziert und von einer Stiftung getragen (www.stiftung-denkmal.de). Die hier vorgestellten Publikationen gehören zu den ersten von der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas herausgegebenen Büchern.

Sabina van der Linden-Wolanski war 2005 Gast der Bundesregierung und hielt am 10. Mai in Anwesenheit des Bundespräsidenten

als Holocaustopfer eine Rede bei der Einweihung des Denkmals in Berlin. Sie stammt aus Boryslaw, wo sie 1927 geboren wurde. Der Ort war das polnische „Texas“ am Rande der Karpaten in Ostpolen, geprägt von hölzernen Ölfördertürmen; dort hatte Berthold Beitz ab 1942 eine leitende Aufgabe, die es ihm erlaubte, zahlreiche Juden vor den NS-Schergen zu retten. Er wurde von Israel am 3. Oktober 1973 als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt. Sabinas Mutter wurde am 6. August 1942 im ostpolnischen Vernichtungslager Belzec zusammen mit 5000 Juden eines Transportes ermordet. Diese Verbrechen waren Teil der „Aktion Reinhardt“, der im Jahre 1942 in Belzec, Treblinka und Sobibor 1,75 Millionen Juden zum Opfer fielen.

Sabinas Vater, ihr Bruder und ihr Freund wurden am 19. Juli 1944 im Lager Boryslaw auf Befehl des Lagerkommandanten Friedrich Hildebrand erschossen. Im Jahre 1967 erhielt Sabina eine Einladung des Landge-

richts Bremen, reiste von Australien aus an und sagte im Prozeß gegen den Mörder von Boryslaw aus. Hildebrand wurde wegen Mordes zu einer lebenslangen Gefängnisstrafe verurteilt. „16 Augenzeugen bestätigten, dass er derjenige gewesen war, der den Befehl zur Erschießung meines Bruders, meines Vaters und Mendzios erteilt hatte, die daraufhin vor den Augen der Lagerhäftlinge während des Zählappells von drei Wachen hingerichtet wurden.“

Die Geschichte der jungen Sabina ist zugleich die Geschichte vom Niedergang ihrer einst wohlhabenden Familie, vom Untergang der reichen jüdischen Kultur und von der Vernichtung des Judentums in Ostgalizien, wo es vor dem Zweiten Weltkrieg mit über einer halben Million „die dichteste jüdische Bevölkerungskonzentration in Europa“ gab. Während der Kriegsjahre ist Sabina nur noch auf der Flucht, von einem Unterschlupf zum anderen, bis die Angst der aufnehmenden jüdischen und nichtjüdischen Familien überhand nimmt und sie mit anderen in einem Waldversteck Zuflucht findet, das ihr Bruder mit Freunden angelegt hat, das aber auch bald verraten wird. Ihr Überleben ist ein Wunder, aber ihr Glaube an Gott ist zerstört.

Nach dem Krieg befindet sie sich auf der falschen Seite der polnischen Grenze, verpaßt den Transport in den Westen und gelangt erst auf abenteuerlichen Umwegen nach Schlesien, wo sie wieder Anschluß findet an Gruppen von Überlebenden. Ihre Versuche, in Nachkriegspolen Fuß zu fassen, scheitern, ebenso ein Aufenthalt in Paris, das sie nach zwei Jahren verläßt, um in Australien eine neue Heimat zu finden. Die totale Entwurzelung durch ihr seit früher Jugend extrem belastetes Schicksal kann Sabina auch lange Jahre nach den Schrecken nicht überwinden. Erst nach Jahrzehnten und mehreren gescheiterten Ehen findet sie mit ihren zwei Kindern in einer harmonischen Partnerschaft Ruhe und Geborgenheit. Den inneren Heilungsprozeß bis dahin schildert sie in eindrücklicher Plastizität.

Auch das Schicksal des 1929 geborenen Klaus Aufrichtig beginnt in der Geborgenheit einer wohlhabenden Breslauer Bürgerfamilie, die in Generationen gewachsen ist, voller Stolz auf die bis in die Befreiungskriege zurückreichenden Taten der in preußischen Diensten stehenden Vorfäter. Der Ururgroßvater Leiser Schimmelburg diente 1813 in der preußischen Armee, der Urgroßvater Jacob Schimmelburg 1870/71 in der preußischen Kavallerie, der Vater während des Ersten Weltkriegs im deutschen Heer. All dies zählt ab 1933 nicht mehr. Mit dem Autor erlebt der Leser die sukzessive und systematische Eingrenzung der jüdischen Lebenswelt, bis buchstäblich selbst die Luft zum Atmen nicht mehr vorhanden ist.

Die Umstände, unter denen die Familie Aufrichtig überlebt – die Mutter des Autors ist eine zum Judentum konvertierte Protestantin, die sich gegenüber der Gestapo weigert,

Aufklärerisches Inbild der Düsternis: die Königsberger Synagoge auf dem Titel des Sonderdienstes von 1993

KORRESPONDENZ

61/-93

BERICHTE
MEINUNGEN
DOKUMENTE

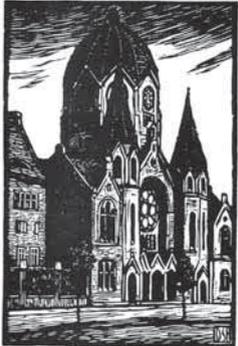


SONDERDIENST

30. September 1993

Zur Geschichte der deutschen Juden

Ostdeutschland - Böhmen - Bukowina



KULTURPOLITISCHE

Herausgeber: Stiftung DEUTSCHER KULTURRING, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon (02 28) 21 57 08, Telefax (02 28) 21 56 18
 Redaktion: Dr. Jörg Bernhard Böhm (verantwortlich), Literatur und Kunst: Steing Kreisler, Buchvertrieb: Dr. Johannes und Elisabeth
 Herberich bei Göttingerplatz 39/1, 3. Stockwerk, 30161 Hannover, Telefon (05 1) 42 31 11, Telefax (05 1) 42 31 12
 Verantwortlich für den Inhalt: Böhm/Kreisler, auf Anforderung: *Für unentgeltliche Einsendungen wird nicht gelohnt

ihre Familie zu verlassen –, während um sie herum der Terror der Vernichtung wütet und sie selbst dauernd in Todesgefahr leben und zudem täglich mit den Suiziden ihrer Freunde konfrontiert werden, sind unbeschreiblich; und doch gelingt es Klaus Aufrichtig, der in seiner neuen Heimat Australien den Namen Kenneth James Arkwright angenommen hat, das Unbeschreibliche nüchtern und deswegen so in Worte zu fassen, daß der Leser dem Ungeheuerlichen nachzuspüren vermag.

Mehr als anderswo konnten die Nationalsozialisten im östlichen Europa, vor allem in Polen, ihre Verbrechen weitgehend abgeschirmt von einer ohnehin desinteressierten Öffentlichkeit systematisch organisieren und durchführen. Der Todesmarsch der 5000 Juden im Januar 1945 aus Königsberg nach Palmnicken, dem die 1918 geborene, einer wohlhabenden Krakauer Kaufmannsfamilie entstammende Maria Blitz entflo, vollzog sich zur Nachtzeit. Nur wenige Anwohner hörten die Angst- und Schmerzensschreie der Gepeinigten, Jahrzehnte blieb der Massenmord vergessen (vgl. E. Neumann-von Meding: Endzeit in Ostpreußen. In: Königsberger Bürgerbrief 75, 2010, S. 86–88). Das Vernichtungslager Belzec in Ostpolen, der heutigen Ukraine, wurde nach der Ermordung von einer halben Million Juden und deren Einäscherung 1942 dem Erdboden gleichgemacht und das Gelände aufgeforstet. Heute gibt es dort eine Gedenkstätte, die das Lager und seine Opfer jahrelangem Vergessen entreißt.

Vieles jedoch geschah vor aller Augen. Klaus Aufrichtig berichtet mit einer Sachlichkeit, die einem den Atem nimmt, wie seiner Familie nach 1933 mit jeder Verordnung, jedem Gesetz – insgesamt waren es schließlich vom Boykott jüdischer Geschäfte ab 1. April 1933 über die Rassengesetze 1935, die Verpflichtung der Namenszusätze Sara für Frauen und Israel für Männer ab 1. Januar 1939 und die Kennzeichnungspflicht mit dem Davidstern ab 19. September 1941 um die 2000! – eine weitere Lebensader abge-

schnitten, die kulturellen und wirtschaftlichen Lebensmöglichkeiten eingeengt und schließlich auch das nackte Überleben schier unmöglich gemacht wurden, während ringsum die Freunde und Bekannten verschwanden, die jüdische Gemeinde von Mal zu Mal schrumpfte und die nichtjüdischen Mitbürger sich vor den Ausgegrenzten immer mehr zurückzogen. Das alles geschah in Breslau, der Stadt mit der zweitgrößten jüdischen Gemeinde in Deutschland. 1933 nach dem ersten Boykott, 1935 nach den Rassengesetzen und 1938/39 nach der Reichspogromnacht – in Breslau wurde eine der größten Synagogen Europas (aus dem Jahre 1872) zerstört – gab es Auswanderungswellen, in denen etwa der Hälfte des deutschen Judentums die Flucht vor dem nationalsozialistischen Terror gelang. 1939 schlossen sich die Tore. Die Kirchen schwiegen oder redeten sich mit Floskeln heraus.

Besonders aner kennenswert ist die Objektivität der von der Stiftung herausgegebenen Bücher, die jeweils informative Einleitungen bzw. Nachworte, gut zusammengestelltes Bild- und Dokumentationsmaterial, ein Literaturverzeichnis und übersichtliches Kartenmaterial enthalten. Bemerkenswert ist, daß auch der polnische Antisemitismus, dem Sabina Wolanski und die Familie von Klaus Aufrichtig nach ihrem Überleben begegnen, nicht verschwiegen wird. Nun sind sie – die eine als Ostpolin in den jetzt polnisch besetzten deutschen Ostgebieten, die anderen als Deutsche im nicht mehr deutschen Breslau – unerwünschte Juden, die ihre Konsequenzen ziehen. Beide finden schließlich ihr neues Leben in Australien.

Die zahlreichen Hinweise auf den bis heute nicht aufgearbeiteten polnischen Antisemitismus dienen der historischen Wahrheit und in keiner Weise der Relativierung der systematischen Judenvernichtung gigantischen Ausmaßes durch die Nazis (vgl. auch Karol Sauerland: Goldrausch bei Treblinka. In: F.A.Z. vom 15. Februar 2011, S. 31). Was der

Leser vor allem mitnimmt aus diesen Büchern, ist die Erkenntnis, wie eng deutsche und jüdische Kultur im östlichen Europa miteinander verbunden waren, eine wunderbare Symbiose, die von der sinnlosen Barbarei des Nationalsozialismus zerstört wurde. Eine Annäherung an diese untergegangene Welt hat der Ostdeutsche Kulturrat mit seinem Sonderheft 61 der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ unter dem Titel „Zur Geschichte der deutschen Juden. Ostdeutschland – Böhmen – Bukowina“ unternommen, das am 30. September 1993 erschienen ist (68 Seiten mit einer Auswahlbibliographie).

Die Tragödie dieser in Jahrhunderten bewährten Symbiose fassen die Herausgeber in folgende Worte: „Die Enteignung, Verschleppung und schließlich Vernichtung der Breslauer Juden zwischen 1933 und 1945 ‚vor aller Augen‘ und durch die eigenen Landsleute kann im Rückblick wie ein Vorspiel der Vertreibung der übrigen Einwohnerschaft nach Kriegsende wirken. Wie in den zwölf Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft alles Jüdische aus der Stadtlandschaft ausgelöscht worden war, so umfassend erfolgte nun die Tilgung alles Deutschen ... Im Zuge dieser ausnahmslosen ‚Entdeutschung‘ wurden auch die spärlichen Reste des jüdischen Breslau beseitigt. Tatsächlich handelt es sich um mitein-

ander verbundene und dennoch gänzlich unterschiedliche Prozesse. Im Leben Klaus Aufrichtigs treffen sie aufeinander, da er 1944 als ‚Jude‘ und 1945 als ‚Deutscher‘ vertrieben wurde.“

Daraus folgt das unabweisbare Anliegen, mit der deutschen auch die jüdische Kultur im östlichen Europa immer im Blick zu behalten. Wenn diese fruchtbare Symbiose auch nicht so wiedererstehen kann, wie sie diesen Teil Europas geprägt hat, so kann doch – gemeinsam mit den östlichen Nachbarn – dabei mitgewirkt werden, Bausteine zusammenzutragen, wie sie die Stiftung Denkmal anbietet.

Klaus Weigelt (KK)

Sabina van der Linden-Wolanski mit Diana Bagnall: Drang nach Leben. Erinnerungen. Hrsg. von Ulrich Baumann und Uwe Neumärker. Berlin 2010, 279 Seiten, Abbildungen, vier Karten

Kenneth James Arkwright: Jenseits des Überlebens. Von Breslau nach Australien. Hrsg. von Katharina Friedla und Uwe Neumärker. Berlin 2010, 181 Seiten, Abbildungen, eine Karte

Maria Blitz: Endzeit in Ostpreußen. Ein beschwiegenes Kapitel des Holocaust. Hrsg. von Uwe Neumärker. Berlin 2010, 99 Seiten, Abbildungen, zwei Karten

Gegen Schutzgebühr zu bestellen bei der Stiftung

Worte von der Weichsel

„Die Literatur des Weichsellandes vom Barock bis in die Gegenwart“ lautet das Thema des Seminars, das von der Landsmannschaft Westpreußen und dem Bund der Danziger vom 13. bis zum 15. Mai 2011 in der Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde veranstaltet wird.

Kompetente Referenten behandeln die Barockdichtung des Weichsellandes, de

Malerpoeten Robert Reinick, Literatur der Gegenwart, Dichter und Schriftsteller in Danzig, Dichtkunst am Anfang des 20. Jahrhunderts odere das Lebenswerk von A. E. Johann.

Anmeldungen: Landsmannschaft Westpreußen, 48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1, landsmannschaftwestpreussen@t-online.de, Tel. 025 06 / 30 57 50. (KK)

Stille Helden

Das Heimatwerk Schlesischer Katholiken gedenkt schlesischer Kirchenmänner im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Nahezu fünfzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten den Weg nach Mainz zur Jahrestagung und Mitgliederversammlung des Heimatwerkes Schlesischer Katholiken im Erbacher Hof – Bildungszentrum der Diözese Mainz – gefunden.

Der Präsident des Heimatwerkes, Professor Dr. Josef Joachim Menzel aus Mainz, begrüßte die Tagungsteilnehmer und zeigte sich erfreut darüber, daß der seit nunmehr gut einem Jahr amtierende Visitator für die Katholiken aus der Erzdiözese Breslau und dem Generalvikariat Branitz an der Tagung teilnahm. Sodann erinnerte Professor Menzel an den am 31. Dezember 2010 in Mainz verstorbenen Priester und Mainzer Ehren-domkapitular Prälat Dr. theol. h.c. Walter

Selbst Gotik hat in Schlesien eine gewisse Eigenart, kompliziert und schön: St. Maria auf dem Sande in Breslau Bild: Archiv



Seidel aus Waldenburg/Schlesien. „Seine vielseitige Begabung, Bildung, Religiosität, Spiritualität und Musikalität hat er aus Schlesien mit nach Mainz gebracht und hier in schöner Weise entfaltet. Walter Seidel ist ohne die schlesischen Mystiker und Gottsucher wie zum Beispiel Angelus Silesius, Dichter wie Joseph von Eichendorff und Kirchenmusiker wie Franz Schnabel nicht wirklich zu verstehen. Er lebte nicht nur unbewußt aus diesem schlesischen Erbe“.

Auf dieser Tagung wurden schlesische Selige oder Selige in spe der jüngeren Vergangenheit vorgestellt, die durch die Berührungen mit dem unseligen nationalsozialistischen System herausgefordert worden sind, sich für ihren Glauben und für ihre Mitmenschen vorbehaltlos einzusetzen. Außerdem wurde die seit sechzig Jahren bestehende Gemeinschaft evangelischer Schlesier, das evangelische Pendant zum Heimatwerk Schlesischer Katholiken, von ihrem Vorsitzenden präsentiert.

Monsignore Dr. Paul Mai, Regensburg, stellte in einem prägnanten Vortrag den am 23. Juni 1996 von Papst Johannes Paul II. in Berlin seliggesprochenen Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg vor, geboren am 3. Dezember 1875 im schlesischen Ohlau. Neben seiner engagierten pastoralen Tätigkeit, insbesondere in der Berliner Jugend- und Krankenseelsorge, betätigte sich Lichtenberg auch politisch in der Zentrumspartei. So überrascht es nicht, daß er schon früh in das Visier der Nazis geriet und Diffamierungen zu erdulden hatte, zumal zeitgleich mit Lichtenberg als Hauptvertreter für die NSDAP der spätere Propagandaminister Joseph Goebbels in der Bezirksverordnetenversammlung Charlottenburg saß. Als Propst der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale gelang ihm mit dem allabendli-

chen Gebet, in das er nach der sogenannten Reichskristallnacht vom 9. zum 10. November 1938 auch die Priester in den Konzentrationslagern, die Juden und die Nichtarier einbezog, eine Intensivierung des religiösen Lebens. Schon 1933 wurde er von der Gestapo erstmals festgenommen und verhört. Letztlich wurde ihm sein öffentlicher Einsatz im Abendgebet für die Juden und die Häftlinge in den Konzentrationslagern zum Verhängnis: Zwei junge Frauen, die eher zufällig sein Abendgebet am 29. August 1941 hörten, denunzierten ihn um eines eigenen Vorteils willen bei der Gestapo. Am 23. Oktober 1941 erfolgte seine Verhaftung wegen „staatsfeindlicher Betätigung“, am 22. Mai 1942 wurde er wegen Vergehens gegen das „Heimtückegesetz“ und „Kanzelmißbrauchs“ zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Nach der Verbüßung der verhängten Strafe wurde er wegen „Gefährdung der Öffentlichkeit“ in Schutzhaft genommen und dem Konzentrationslager Dachau zugeführt. Auf dem Weg dorthin kam er schwerkrank in das Krankenhaus der Diakonissen in Hof, wo er am 5. November 1943 an den Folgen der Lagerhaft starb.

Ein Schlesier, dessen Seligsprechungsverfahren bislang noch nicht zum Abschluß gekommen ist, ist der am 10. Oktober 1880 im oberschlesischen Beuthen geborene Bischof Maximilian Kaller. Dietrich Kretschmann, Berlin, skizzierte mit anrührenden Worten Kallers Lebensbild. Dieser wuchs in Beuthen heran. Nach den philosophischen und theologischen Studien in Breslau sowie der Zeit im Priesterseminar wurde er am 20. Juni 1903 in Breslau zum Priester geweiht und nach zweijähriger Kaplanszeit in Groß Strehlitz nach Rügen entsandt. Am 4. Mai 1917 wurde Kaller zum Pfarrer der Berliner St. Michael-Gemeinde ernannt, ebenso katholische Diaspora wie Rügen. Am 6. Juli 1926 berief ihn Papst Pius XI. zum Leiter der ca. 140 000 Katholiken umfassenden Administratur Tütz-Schneidemühl. Als Bischof von Ermland schließlich entwickelte

er den Seelsorgeplan der „Wandernden Kirche“. Kaller geriet schon bald unter die mißtrauische Beobachtung durch die Nationalsozialisten, als er vor den Märzahlen 1933 konstatierte, daß der Nationalsozialismus für einen Katholiken nicht wählbar sei; am 7. Februar 1945 wurde er zwangsweise aus seinem Bistum entfernt und nach Halle an der Saale verbracht. Im August 1945 kehrte er in seine Diözese zurück, wurde aber von dem polnischen Erzbischof Augustin Kardinal Hlond zum Weggang gezwungen. Am 24. Juni 1946 ernannte ihn Papst Pius XII. zum Sonderbeauftragten für die im Westen Deutschlands angespülten Ostflüchtlinge und Heimatvertriebenen katholischen Glaubens. Schon ein Jahr später, am 7. Juli 1947, starb Maximilian Kaller in Frankfurt am Main.

Pfarrer Dr. Christian Erdmann Schott, Mainz, stellte in seinem Vortrag die Gemeinschaft evangelischer Schlesier vor, die im Herbst 2010 in Wiesbaden unter dem Leitthema „Bewahrung – Bewährung – Ermutigung“ das sechzigjährige Jubiläum gefeiert hat. Einen großen Bogen schlagend, stellte er die Spannungen innerhalb der evangelischen Kirche Schlesiens während der Nazi-Zeit dar (Bekennende Kirche – Deutsche Christen), die neben ermutigenden Worten am Vorabend der Vertreibung auch mit in den Westen Deutschlands genommen worden sind, ging auf die Schwierigkeiten ein, die den ankommenden evangelischen Schlesiern im Westen u. a. auch von Seiten der evangelischen Landeskirchen entgegen schlugen, und stellte kurz die Zeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“ vor, die von der Gemeinschaft evangelischer Schlesier nun schon seit sechzig Jahren herausgegeben wird.

Der Sonntag, zweiter Tag der Jahrestagung, begann mit der Heiligen Messe, die von Pfarrer Wolfgang Blau unter Assistenz von Visitator Dr. Giela zelebriert wurde.

Professor Hugo Goeke, Münster, stellte dann zum Abschluß der Jahrestagung mit

empfindlichen und ergreifenden Worten das Leben des jüngsten schlesischen Seligen, des Glatzer Kaplans Gerhard Hirschfelder vor, dessen Leben sich so früh vollendet hat. Gerhard Franziskus Johannes Hirschfelder wurde am 17. Februar 1907 in Glatz geboren. Seine alleinerziehende Mutter ließ ihm, obwohl sie sich um den Lebensunterhalt mühen musste, eine gymnasiale Schulbildung angedeihen. Hirschfelder wurde Mitglied der katholischen Jugendbewegung „Quickborn“. Nach Überwindung der Schwierigkeiten wegen seiner nichtehelichen Geburt wurde er am 31. Januar 1932 zum Priester geweiht. In der Grafschaft Glatz leistete er hervorragende Arbeit, insbesondere in der Jugendseelsorge, und erhielt im Februar 1939 – in dieser Zeit kam seine Mutter auf tragische Weise ums Leben – in Habelschwerdt einen neuen Wirkungskreis als Kaplan, im Juli 1939 zusätzlich auch die Funktion des Diözesanjugendseelsorgers für die Grafschaft Glatz.

Die Drangsalierungen durch die Nationalsozialisten nahmen in Habelschwerdt gerade vor dem Hintergrund der neuen Aufgabe zu und führten wegen seiner kompromißlo-

sen christlichen Einsatzes für die Jugend zu seiner Verhaftung am 1. August 1941 durch die Gestapo. Nach Monaten der Haft in Glatz kam er ins KZ Dachau, wo er, von schwerer körperlicher Arbeit, Hunger und Krankheit gezeichnet und geschwächt, aber im Glauben gestärkt, am 1. August 1942 starb.

Die die Tagung abschließende Mitgliederversammlung des Heimatwerkes Schlesischer Katholiken erbrachte im wesentlichen neben dem Bericht über die stattgefundenen und die geplanten Aktivitäten des Heimatwerkes die Wiederwahl des Vorstandes (Vorsitzender Professor Menzel, stellvertr. Vorsitzender Herbert Gröger, Beisitzer Dr. Bernhard Jungnitz, Georg Kresse, Maria Skladny und Christoph Tenbohlen) und die Mitteilung, daß nach Jahren der Vorbereitung die Clemens-Riedel-Stiftung, deren Ziele u. a. der Erhalt des kulturellen Erbes Schlesiens und die Pflege schlesischen Volkstums sowie die Beförderung der deutsch-polnischen Verständigung sind, im Jahre 2010 sowohl die kirchliche als auch die staatliche Anerkennung erhalten hat.

Bernhard Jungnitz (KK)

„Erzwungene Wege“, erstrebte Ziele

Die Ausstellung des Zentrums gegen Vertreibungen in Ulm



Bild aus der Ausstellung

„Erzwungene Wege – Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts“ ist der Titel der Wanderausstellung, die der Bund der Vertriebenen und das Zentrum gegen Vertreibungen erstmals im Jahre 2006 im Berliner Kronprinzenpalais der Öffentlichkeit gezeigt haben. Seither hat die Schau in modifizierter und erweiterter Form u. a. in Frankfurt am Main, Nürnberg, Erfurt, Recklinghausen und Hannover Station gemacht. Derzeit gastiert die Dokumentation im Donauschwäbischen Zentralmuseum (DZM) Ulm.

Anhand von Texttafeln, Abbildungen, Fotografien und Landkarten sowie persönlichen Gegenständen und Zeitzeugenberichten werden die erzwungenen Wege von mehr als 30 Völkern Europas im 20. Jahrhundert nachgezeichnet. Hinzu kommt, daß die Präsentation im DZM mit einer Abteilung über die Flucht, Vertreibung und Deportation der Donauschwaben nach dem Zweiten Weltkrieg erweitert wurde. Zu sehen sind auch einige dingliche Exponate aus der Sammlung des Museums, darunter das Fluchtgepäck einer deutschen Familie aus Ungarn.

„Wir wollen mit unserer Stiftung, beginnend mit dieser Ausstellung, die Vertreibungsoffer der Vergessenheit entreißen. Wir wollen ihnen Fürsprecher sein. Alle Opfer von Genozid und Vertreibung brauchen einen Platz im historischen Gedächtnis Europas“, so Erika Steinbach MdB, die Vorsitzende der Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen.

Die Ausstellungskonzeption und Realisierung haben Katharina Klotz, Doris Müller-Toovey (Klotz/Müller-Toovey GbR, Berlin) und Wilfried Rogasch übernommen. Die beeindruckende Dokumentation bietet eine Gesamtschau unterschiedlicher Erscheinungsformen der erzwungenen Migration. Es werden auch historische Vorgänge dargestellt, die in Deutschland und im übrigen Europa weniger bekannt sind. Sie verdeutlichen, daß Vertreibungen im 20. Jahrhundert als gesamteuropäisches und nicht nur europäisches Phänomen zu betrachten sind. Norbert Lammert, Präsident des Deutschen Bundestages, betont: „Flucht und Vertreibung sind eine scheinbar unendliche Geschichte. Sie handelt nicht nur von der Vergangenheit, sondern auch von der Gegenwart.“

Dokumentiert werden sowohl gemeinsame als auch unterschiedliche Ursachen, Auswirkungen und Folgen von Vertreibung. Erwähnung finden Ereignisse, beginnend mit dem Völkermord an den Armeniern im Jahre 1915 über die Vertreibung der Juden in Deutsch-

land ab 1933 und die Vertreibung der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges bis hin zu den Kriegen um das zerfallende Jugoslawien in den Jahren um 1990. Neben menschlichen Tragödien werden auch kulturelle Verluste aufgedeckt.

Joachim Gauck, Bundesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen a. D., präzisiert: „Der Blick auf die vielen Vertreibungsnotstände zeigt uns, daß es letztlich bei dem Thema nicht um deutsche Heimattümelei geht, sondern um eins, das Individuen als Opfer von Mächten, meist Diktatoren und Despoten sieht, daß es um geraubte Menschenrechte geht und um den Verlust dessen, was unsere Verfassung in Artikel 1 in den Mittelpunkt stellt: Die Würde des Menschen. Möge die Ausstellung daran mitwirken, das Bewußtsein für diese Werte wachsen zu lassen und auch zu erkennen, daß ein ‚geläutertes‘ Geschichtsbild nicht beschädigt wird, wenn die Nation Trauer um eigenes Leid zuläßt.“

Die Ausstellung durchmißt zeitlich und räumlich das Europa des 20. Jahrhunderts. Nie zuvor waren so viele Menschen gezwungen, ihre angestammte Heimat zu verlassen. Das Vertreibungsgeschehen ist eng verknüpft mit der Geschichte der Nationalstaaten. Meist waren es ethnopolitische Gründe, die Staaten veranlaßten, Minderheiten aus ihrem Gebiet zu verjagen.

Neben aussagekräftigen Fotografien umfaßt die Schau auch die Schiffsglocke der „Wilhelm Gustloff“ oder einen Kinderschuh, der am Rande einer Strecke gefunden wurde, die deportierte Armenier zurückzulegen hatten. Der 168 Seiten starke Begleitband enthält historisch fundierte Hintergrundinformationen und gibt einen guten Überblick über den textlichen Teil der Schau. Hinzu kommen rund 130 Abbildungen, darunter Objekte, Landkarten und Fotografien. Dokumentiert wird auch die Eröffnungsveranstaltung in Berlin mit den Reden von Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert, dem ungarischen Essayisten György Konrád, Joachim Gauck und Erika Steinbach. (KK)

Die bildende Kraft des Faktischen

Darauf setzt das Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf mit
Veranstaltungen zur Zeitgeschichte



*Lehren, ohne zu belehren:
Direktor Dr. Winfried Halder*

Bild: Gerhart-Hauptmann-Haus

In diesem Jahr stehen mehrere bedeutende Gedenktage an, die von den Institutionen des West-Ost-Dialoges mit verschiedenen Veranstaltungen gewürdigt werden. So hat die Düsseldorfer Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus – Deutsch-osteuropäisches Forum das Jahresthema „1941 und die damit verbundenen Folgen“ aufgegriffen. Dokumentiert wird über das ganze Jahr hinweg der 70. Jahrestag des Angriffs der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion (22. Juni 1941) und die Deportation der Rußlanddeutschen. Die Veranstaltungen werden größtenteils in Kooperation mit der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland und mit der Vereinigung zur Integration der rußlanddeutschen Aussiedler (VIRA) e.V. angeboten.

Im ersten Quartal 2011 gab es bereits im Januar einen Vortrag von Professor Dr. Hans Hecker von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf mit dem Titel „Von Katharina der Großen bis zum Ersten Weltkrieg (1763–1914)“. Dem „Jahresthema“ gewidmet war auch der Vortrag „Vernichtungskrieg ist nicht

gleich Vernichtungskrieg: Die deutsche Kriegführung gegen Polen und gegen die Sowjetunion 1939/1941“, den Professor Dr. Jürgen Förster von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. am 2. März hielt. Professor Förster gilt als einer der führenden deutschen Militärgeschichtler. Er hat einen wesentlichen Anteil an dem Großprojekt „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“, das seit 2008 in zehn umfangreichen Bänden abgeschlossen vorliegt und als das wissenschaftliche Standardwerk von deutscher Seite gilt.

Herausgearbeitet wurden hier sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede beim Vorgehen deutscher Kräfte zunächst in Polen seit dem September 1939 und dann in der Sowjetunion seit dem Juni 1941. Dr. Winfrid Halder, der Direktor des Gerhart-Hauptmann-Hauses, erläutert: „Die Form, in der vor allem die damaligen deutschen Ostprovinzen von den sowjetischen Streitkräften erobert und besetzt wurden, ferner der Umgang mit den Deutschen, die in den 1945 zum neu umschriebenen polnischen Staat geschlagenen Gebieten lebten, ist nicht zu trennen vom Verhalten wenigstens von Teilen der deutschen Besatzungskräfte zuvor auf polnischem und sowjetischem Territorium. Daher ist es wichtig, auch dies in die Erinnerung an das Schlüsseljahr 1941 einzubeziehen.“

Ebenfalls mit einem Vortrag erinnert die Düsseldorfer Institution auch an das Ereignis der Volksabstimmung vor 90 Jahren. „Um Oberschlesiens Zukunft – Vor 90 Jahren: Volksabstimmung“ war der Titel des Referates, das am 23. März von Dr. Guido Hitzte von der Landeszentrale für politische Bildung geboten wurde. Der Referent hat sich u. a. mit seiner Dissertation über das Leben und Werk des Priesters und Politikers Carl

Ulitzka als Oberschlesien-Experte profiliert. An den diesjährigen „Jüdischen Kulturtagen“ – die vom 3. März bis zum 17. April 2011 in Nordrhein-Westfalen stattfinden – beteiligt sich die Stiftung mit der Ausstellung „Wer war Eduard von Simson?“ (30. März bis 14. April). Das Leben und Werk einer Schlüsselfigur des deutschen Parlamentarismus im 19. Jahrhundert wird anhand von Zeitdokumenten und Bildern veranschaulicht.

Auch die Lesung mit Frank Schablewski am 31. März läuft im Rahmen der Jüdischen Kulturtage und trägt den Titel „Zwischen dem Jetzt und dem Jetzt: Ilana Shmueli und Paul Celan. Zwei Literaten aus Czernowitz“. Das Literaturprogramm wird in Kooperation mit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft sowie der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Düsseldorf abgehalten. (KK)

Politkriminalität, die zum Krimi nicht taugt

Flucht aus dem Ostblock als Thema am Heiligenhof

Fluchtgeschichten können spannend sein. Das hat sich erneut bewahrheitet auf einer dreitägigen Tagung in der Begegnungs- und Bildungsstätte Der Heiligenhof in Bad Kissingen, die als Akademie Mitteleuropa Brücken zwischen West und Ost baut. Eine Podiumsdiskussion zum Thema Flucht aus Rumänien und Jugoslawien hat rund 50 Tagungsteilnehmer in den Bann gezogen.

Als Peter Schuster aus dem siebenbürgischen Mediasch von den Prügelorgien spricht, denen er nach einem Ausbruch aus dem Temeswarer Gefängnis ausgesetzt war, muß er häufig Pausen einlegen. Beim Erzählen holt ihn das Geschehen von vor fast 55 Jahren immer wieder ein, sein Kinn beginnt zu zittern. Ins Gefängnis ist Schuster 1956 als 20jähriger gekommen, nach seinem zweiten Fluchtversuch, der an der rumänisch-serbischen Grenze am Ortsrand von Hatzfeld geendet hat. Ein dritter Fluchtversuch endet für Schuster in den Banater Bergen mit einer erneuten Festnahme und einer zweiten Verurteilung zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe.

Seine Fluchtgeschichten sind Teil der Anthologie „Die Gräber schweigen. Berichte von der blutigsten Grenze Europas“, die vor kurzem in einem zweiten Band im Verlag Gilde und Köster erschienen sind. Das Buch war

Grundlage für die Gesprächsrunde innerhalb der Bad Kissinger Tagung, die Herausgeber Johann Steiner moderierte. Beteiligt waren Dr. Klaus Schneider aus dem siebenbürgischen Stolzenburg, Horst Mayer aus Deutschbentschek im Banat und Lothar Hafer aus Altsadowa im Banater Bergland. Zum Unterschied von Schuster hatten die drei Glück, ihre spektakulären Fluchten waren von Erfolg gekrönt.

Anhand der Grenzbefestigung, die sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ständig veränderte, zeigte Markus Meinke von der Universität Regensburg, daß es sowohl an der innerdeutschen als auch an der tschechischen Grenze kaum eine Chance gab, unversehrt in den Westen zu gelangen. Noch bevor die DDR-Grenze unüberwindbar wurde, sicherte die Tschechoslowakei ihre Westgrenze mit drei parallel verlaufenden Drahtzäunen und einer 5000-Volt-Leitung, die allerdings nicht dauernd unter Strom stand. Später sollte sich das ändern: Während die CSSR die Minenfelder räumte, ließ das DDR-Regime Minen verlegen.

Mit den Botschaftsbesetzungen durch DDR-Bürger im Jahr 1989 befaßte sich Dr. Wolfgang Mayer aus Erfurt. Mayer hat seine Dissertation zu diesem Thema geschrieben und darin auch eigene Erfahrungen einfließen las-

sen. Mit weiteren 17 Ilmenauern, darunter sechs Kindern, ist er noch vor den großen Botschaftsbesetzungen in Prag und Budapest in die dänische Botschaft in Ost-Berlin gegangen. Die Dänen begingen den Fehler, Stasi-Mitarbeiter in die Botschaft einzulassen, um die Besetzer wegzubringen. Gerade dieser Fehler sollte den Eindringlingen die Freiheit bringen. Nach einem Bericht in einer Berliner Zeitung nahm sich die dänische Presse des Falles an, so dass sich Honecker und seine Genossen genötigt sahen, sie nach und nach ausreisen zu lassen. Dr. Georg Herbstritt vom Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen, berichtete über Fluchtversuche von DDR-Bürgern über Ru-

mänien anhand von Geheimdienstakten. Er ging auf drei Versuche ein, die tödlich endeten.

Mit einer Lesung aus dem Roman „Für einen Fingerhut Freiheit“ des aus Siebenbürgen stammenden Schriftstellers Dietfried Zink ging die Tagung zu Ende. Zink greift in dem Werk eine Fluchtgeschichte auf.

Das Buch „Die Gräber schweigen. Berichte von der blutigsten Grenze Europas“ kann erworben werden zum Preis von 22 Euro (einschließlich Versandkosten) beim Verlag Gilde & Köster, Am Wassergraben 2, 53842 Troisdorf, Telefon: 0175 / 6 09 44 31 oder 0 22 46 / 2166, verlaggilde@web.de. (KK)

„Die Deutschen sind nicht anders als wir“

Junge Leute aus Polen im Haus Schlesien

Polnische und tschechische Germanistik- und Geschichtsstudenten nehmen seit 1996 regelmäßig an den „Schlesischen Begegnungen“ im Haus Schlesien – Deutsches Kultur- und Bildungszentrum e. V. – teil. Die vom Bundesministerium des Innern geförderte grenzüberschreitende Maßnahme der

verständigungspolitischen Begegnungen wird von den Hochschulen offiziell für den Bachelor-Studiengang anerkannt. Jeder Seminar-Teilnehmer erhält einen Leistungsnachweis von der Akademie Haus Schlesien. Regelmäßige Partner des Kooperationsprojektes sind seit vielen Jahren vor allem

*Geometrisch die
Quadratur der Fliesen,
sympathisch das
spontane Interesse
der Jugendlichen,
die sich im Haus Schlesi-
en offenbar zu Hause
fühlen*

Bild: der Autor



Hochschulen und Fachhochschulen sowie Lehrerkollegs aus Breslau, Oppeln, Ratibor, Grünberg, Waldenburg, Tschenstochau, Troppau, Hirschberg und Neisse.

Die Studenten und jungen Grundschul- bzw. Gymnasiallehrer erleben während ihrer einwöchigen Aufenthalte in Deutschland abwechslungsreiche Programme mit Vorträgen, Besichtigungen, Schulbesuchen und Diskussionsrunden.

So auch die nunmehr 100. Seminargruppe, zu der 30 Studentinnen und Studenten von der Universität Zielona Góra/Grünberg gehörten. Auch diesmal haben Nicola Remig, Leiterin des Museums für schlesische Landeskunde, sowie Volker Knoerich, Ministerialdirigent a. D., und Adrian Sobek, Vorstandsmitglied, den Programmablauf der „Schlesischen Begegnungen“ inhaltlich abgestimmt. Es gab informative Vorträge zu Themen wie „Kulturelle und grenzüberschreitende Arbeit des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde“ von Nicola Remig, „Gesellschaftspolitische Infos für jedermann – die Arbeit der Bundeszentrale für politische Bildung“ von Detlev Dechant und „Die EU-Osterweiterung. Was verspricht sich Polen von der Mitgliedschaft in der EU?“ von Professor Dr. H. J. Küsters. Auf dem Besichtigungsprogramm standen Einrichtungen wie die Bundeszentrale für politische Bildung und das Haus der Geschichte in Bonn, die Stiftung Konrad Adenauer in Bad Honnef-Rhöndorf, das Polnische Generalkonsulat in Köln und das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen-Hösel.

Zum Abschluß ihres Kompaktlehrganges trafen sich die Studenten der Jubiläumsguppe im Eichendorffsaal von Haus Schlesien, um in Anwesenheit von Betreuern und Veranstaltern ihre Berichte vorzustellen. Sie referierten in fünf Arbeitskreisen über interessante historische und aktuelle Brennpunkthemen wie „Kriege in und um Schlesien“, „Die Abkommen von Jalta und Potsdam“, „Flucht und Vertreibung“, „Europäi-

sche Einigung“ und „Die Wirtschaft folgt der Politik“. Wesentliche Grundlagen für die inhaltliche Arbeit an den Referaten bildeten auch hier die hausinternen Strukturen, die Bibliothek und nicht zuletzt der Ausstellungsbereich. Zum Zeitpunkt des einwöchigen Aufenthaltes war die zweisprachige Dokumentation „Exodus des Bartschals – Vertreibungen, Umsiedlungen und Neuanfang von Deutschen und Polen“ zu besichtigen.

Die Jugendlichen aus Grünberg – die übrigens in Begleitung ihres Lehrers Piotr Kricki angereist waren – bewiesen mit ihren multimedial unterstützten Vorträgen, daß sie sich in dem einwöchigen Seminar viele neue Informationen angeeignet und auch ihre Sprachkompetenz erweitert haben. Als besondere Herausforderung galt die Präsentation der Vorträge in deutscher Sprache. Die meisten Grünberger haben nämlich Deutsch nur in der Schule als Fremdsprache gelernt. Wie einige verriet, hatten sie vor ihrer ersten Reise nach Deutschland die Sprachbarriere als ein schwieriges Problem eingeschätzt. Nur unter den Studenten aus oberschlesischen Regionen hat der eine oder andere noch von den Großeltern Deutsch gelernt.

Ein ganz wichtiges Anliegen der Studenten war – wie auch bei den bisherigen Gruppen – der Dialog und Austausch mit deutschen Altersgenossen. „Die Deutschen sind nicht viel anders als wir. Wir haben so manche Gemeinsamkeiten entdeckt“, meinte Malvina Dobrowska, eine der jungen Seminarteilnehmerinnen. Die Germanistikstudentin Katarzyna Cierpiat wiederum war froh und dankbar, daß sie die Möglichkeit hatte, neue Daten und Fakten aus der deutschen Geschichte im Bonner Haus der Geschichte zu entdecken. Interessant waren auch die Aspekte der Integration von Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen in die Bundesrepublik Deutschland.

Rückblickend stellen die Veranstalter und Seminarbetreuer von Haus Schlesien zufried-

den fest, daß die grenzüberschreitenden Projekte eine sinnvolle und nachhaltige Investition in die Zukunft darstellen und zugleich als wichtiger Beitrag zur deutsch-polnischen bzw. deutsch-tschechischen Verständigung zu verstehen sind. Die Programme prägen weitgehend das Bild der Studenten von den gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Strukturen in Deutschland. Die Gespräche mit Angehörigen

der Erlebnisgeneration der Vertriebenen wiederum bewirken gegenseitiges Verstehen und den Abbau von Vorurteilen auf beiden Seiten. Die Arbeit wird mit viel Engagement und Zuversicht von seiten aller Beteiligten fortgesetzt. In diesem Frühjahr werden weitere Studentengruppen aus Breslau, Ratibor und Hirschberg im Haus Schlesien zu Gast sein.

Dieter Göllner (KK)

Kostbares Erbe vererben

Bei der zweiten Tagung zur Beratung von Betreibern schlesischer Heimatstuben ging es um Wahrung der Kontinuität



Gute Stube für die Heimatstuben im Haus Schlesien Bild: der Autor

Eine vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) geförderte und mit der Historikerin Dorothee Herbert besetzte Projektstelle zur Unterstützung der schlesischen Heimatsammlungen wurde im Juni 2010 im Museum für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott eingerichtet. Zu der im März im Haus Schlesien abgehaltenen nunmehr zweiten Tagung zur „Beratung der Betreiber schlesischer Heimatstuben“ waren 35 Teilnehmer angereist. Die engagierten, meist ehrenamtlich tätigen und zum Teil schon be-

tagten Leiter/Leiterinnen und Betreuer/Betreuerinnen der Heimatsammlungen begrüßten die facettenreiche „Hilfe zur Selbsthilfe“, die ihnen durch diese Maßnahme angeboten wird. Die Museumsleiterin Nicola Remig hob in ihrer Begrüßungsrede die museal und archivalisch ausgerichteten Zielsetzungen des Projektes hervor, das darauf angelegt ist, die Fülle der schlesischen Kulturgüter möglichst an ihren Sammlungsorten zu belassen.

Schwerpunkte wie Nachfolgeregelung, Raumsicherung und öffentliche Wahrnehmung der Einrichtungen wurden bei der Tagung ebenso angesprochen wie die Vermittlungsmöglichkeiten zwischen den Verantwortlichen für die Heimatstuben und den Vertretern der jeweiligen deutschen Standortgemeinden. Immer weniger Kommunen sind nämlich willens oder in der Lage, die den Vertriebenen und Flüchtlingen teilweise schon in den fünfziger Jahren für ihre Heimatarbeit zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten ihnen weiter zu überlassen.

Um der drohenden Auflösung der mühevoll zusammengetragenen Sammlungen entgegenzuwirken, leisten die Mitarbeiterinnen im

Haus Schlesien im Rahmen des Projektes aktive Hilfestellung bei der Inventarisierung und Archivierung sowie bei konservatorischen, versicherungstechnischen und rechtlichen Fragen. Man hat sich nämlich auf die Fahne geschrieben, daß die kulturhistorisch und zeitgeschichtlich wertvollen Erinnerungsstücke, Bücher, Dokumente und Kunstobjekte keinesfalls verlorengehen dürfen. Im Gegenteil, man ist im Interesse der Aufrechterhaltung und des Weiterwirkens der Heimatstuben bestrebt, ihre öffentliche Wahrnehmung und die Kontaktpflege insbesondere zu Vertretern der jungen Generation zu optimieren.

Wer an der zweiten Heimatstuben-Tagung teilnahm, konnte sich viel theoretisches sowie praktisches Wissen aneignen und den einen oder anderen rechtlichen Rat rund um seine Sammlung mitnehmen. Im Rahmen des Themenblocks „Der rote Faden: Inventarisierung und Dokumentation“ hob Diplomgeographin Silke Findeisen – die sich übrigens im Haus Schlesien seit mehr als zehn Jahren mit den Bereichen Bibliothek, Archiv und Sammlung beschäftigt – die Bedeutung von klar strukturierten Listen und Übersichten hervor.

Gerade im Hinblick auf eine bevorstehende Übergabe der Bestände an jüngere Betreuer sollten die Grundlagen und Kriterien der musealen Arbeit besonders ernst genommen werden. Wenn sich in den kommenden Jahren die Vertreter der Erlebnisgeneration immer mehr zurückziehen werden, freut sich jeder Nachfolger darüber, ein „gut bestelltes Haus“ vorzufinden.

Ideal wäre natürlich eine computergestützte Inventarisierung und Dokumentation der kompletten Bestände. Doch nicht jede Heimatstube bzw. deren Leiterin oder Leiter hat die Möglichkeit, die anspruchsvolle und nicht zuletzt auch teure PC-Arbeit für die Erstellung einer digitalen Objektdatenbank zu realisieren. Daher gilt der dringende Rat der Museologin an alle, die eine Hemm-

schwelle gegenüber den modernen Medien haben, handschriftliche Listen zu führen oder eine mit Schreibmaschine ausgefüllte Kartei anzulegen.

Bei der Führung durch die Sonder- und Dauerausstellungsbereiche des Museums für schlesische Landeskunde erhielten die Tagungsteilnehmer von Nicola Remig praktische Anregungen zur didaktischen Aufarbeitung ihrer Kulturgüter. Die Mitarbeiterinnen von Haus Schlesien, Alexandra Marquetant und Silke Findeisen, wiederum berieten in Sachen objektorientierter bzw. historisch orientierter Präsentation anhand einiger ausgewählter Exponate.

Der zentrale Themenblock des Heimatstuben-Treffens, „In die Zukunft schauen“, stand unter dem Zeichen der Zusammenarbeit mit polnischen Städten, Museen und anderen Institutionen. Dr. Gregor Ploch, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen, erläuterte die Möglichkeiten der grenzüberschreitenden Kooperation der Heimatpfleger aus Deutschland mit polnischen Partnern: „Gerade im Hinblick auf die Zukunft der Heimatstuben ist es von Bedeutung, daß die Zusammenarbeit mit polnischen Einrichtungen über die Darstellung der Geschichte und des Kulturerbes der Deutschen gepflegt wird.“

Hans Joachim Nitschke, zweiter Vorsitzender und Geschäftsführer der Heimatkreisgemeinschaft Militsch-Trachenberg, berichtete über die Entwicklungsetappen einer Kooperation zwischen den ehemaligen und den jetzigen Bewohnern des Bartschtals. Die erzielten Erfolge waren allerdings nicht selbstverständlich, sondern durch viel persönliches Engagement erarbeitet und auch erst durch glückliche Umstände möglich geworden. Die Zusammenarbeit gipfelte u. a. in der grenzüberschreitenden Ausstellung „Exodus des Bartschtals – Vertreibungen, Umsiedlungen und Neuanfang von Deutschen und Polen“.

(KK)

Nur das Familiensilber drin fehlt

Wie eine Danziger Anrichte nach Ellingen gelangte



Im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen wurden neue Ausstellungsstücke in die Dauerausstellung integriert. Dabei handelt es sich um Teile eines Danziger Zimmers,

die etwa aus der Zeit um 1880 stammen.

Die Eltern von Beate Sehnkes aus Elbing konnten im Februar 1945 vor ihrer Flucht eine komplette Zimmereinrichtung per Eisenbahn nach Zürich verschicken, wo sie erst im August desselben Jahres ankam. Nach der Restaurierung der Eichenmöbel nutzte die Familie, die sich 1949 in Allensbach am Bodensee niederließ, diese bis zum Jahre 2010.

Beate Sehnkes entschloß sich nach dem Tod ihrer Eltern, das gesamte Möbelensemble dem Westpreußischen Landesmuseum in Münster-Wolbeck zu überlassen. Dort sind ein Eßtisch mit sechs Stühlen sowie eine Standuhr ausgestellt. Wegen Platzmangel im Museum erhielt das Kulturzentrum in Ellingen eine Anrichte und einen großen Schrank als Leihgabe. (KK)

Die Maske als das einzig Wahre

Und als Ware aus Böhmen: Karneval, grenzüberschreitend in Düsseldorf

In der kleinen Ausstellung über die Reichstädter Papierfabrik „Eduard Engel“ und das sudetendeutsche Städtchen Reichstadt bei Böhmisches Leipa empfängt uns ein Bär mit schwarz-rot-goldenen Pranken. Im Mittelpunkt stehen Gipsmasken, Maskenvorlagen, Druckplatten und Papierdokumente der ehemaligen Papierfabrik, die bis 1945 der größte Arbeitgeber in Reichstadt war und Weihnachts-, Faschings- und Karnevalsartikel herstellte, bevor die Familie vertrieben und die Fabrik und der Gesamtbesitz von der tschechoslowakischen Benesch-Regierung beschlagnahmt wurde.

Der jetzige Inhaber der Fabrik, Zdenek Rydygr, führt die Produktion seit dem Zu-

sammenbruch des tschechoslowakischen Kommunismus weiter, widmet sich aber gleichzeitig der Geschichte der sudetendeutschen Gründerfamilie und der gesamten Geschichte der Stadt Reichstadt und Umgebung. In kollegialer Form wird er dabei seit langem von Bernhard Kirschner (früher Reichstadt, jetzt Düsseldorf) unterstützt, der mit seinen Aktivitäten auch die Idee zu dieser Ausstellung aufbrachte.

Große, originell gekleidete Figurinen wie eine Köchin, ein Schutzmann, ein Clown und Tiergestalten sowie halbplastische Dekorationsfiguren wie ein Vogelgesicht, ein Kuhgesicht oder ein Mondgesicht sowie Druckvorlagen füllen die Vitrinen.

In einem kopierten Originalbrief des Jahres 1935 teilt der Fabrikant Engel einer Interessentin aus Kalifornien mit, daß die Weihnachtsartikel leider völlig ausverkauft seien, und schickt den vorausgesandten Scheck über 1,8 Dollar zurück. Als Kontrast können in einer Vitrine des Düsseldorfer Karnevalsvereins „Spießbratze e. V.“ rheinische Karnevalsorden bewundert werden.

Auf alten Preislisten können eine hübsche „Elsässerhaube“ für 3 Reichsmark und ein Phantasie-Militärhut (!) für 5 Reichsmark für den Fasching (angeblich von „Fastenschank“) erstanden werden, auch Nasen, Masken, Girlanden, Bärte, Lampions, Rüssel, Kronen und Fähnchen. Beim Verkaufsangebot dürfen sudetendeutsche und bundesdeutsche Fähnchen nicht fehlen.

Erweitert wird die Ausstellung durch eine Reihe von Fototafeln, die unter anderem die Fabrikgründer, die wichtigsten Gebäude Reichstadts, das alte Habsburgerschloß, die unlängst mit deutscher Hilfe renovierte

Dreifaltigkeitssäule und die Kirchen zeigen.

Der Trauerzug für Bürgermeister Eduard Held im Jahre 1937 und die Begrüßung der deutschen Wehrmacht beim „Anschluß“ des Sudetenlandes 1938 durch seinen Sohn erinnern an die dramatischen Ereignisse in der Zeit vor der Vertreibung. Darüber gibt es leider keine Fotos, nach Möglichkeit sollten sie noch später hinzugefügt werden. Bis 1945/46 hatte der Ort mit ca. 3000 Bürgern eine zu 95 Prozent deutsche Bevölkerung, bevor die Vertreibung durch die Benesch-Regierung ausgelöst wurde und den seit der Pest größten Niedergang verursachte.

Vertriebene Reichstädter bemühen sich seit Jahren im Verein mit geschichtsbewußten tschechischen Neubürgern wie Zdenek Rydygr unter anderem um den Erhalt des sudetendeutschen Kulturerbes und einen von Offenheit und Menschlichkeit bestimmten Neuanfang, wozu auch diese Ausstellung beitragen soll.

Rüdiger Goldmann (KK)

Donauschwäbischer Kulturpreis

Das Land Baden-Württemberg vergibt im zweijährigen Turnus den Donauschwäbischen Kulturpreis. Der Preis wird Kulturschaffenden verliehen, deren Werk das Kulturgut der Donauschwaben repräsentiert. Es können auch Künstler ausgezeichnet werden, die der donauschwäbischen Kultur verbunden sind und deren Werk die kulturellen Wechselwirkungen zwischen den Donauschwaben und ihren Nachbarn in den östlichen Siedlungsgebieten widerspiegelt oder zur gegenseitigen Verständigung beiträgt.

Der Kulturpreis wird im Jahr 2011 für den Bereich Literatur und Literaturwissenschaften ausgeschrieben. Er besteht aus einem mit 5000 Euro dotierten Hauptpreis und zwei Förderpreisen von je 2500 Euro. Über die Vergabe der Preise entscheidet eine Jury unter Ausschluß des Rechtsweges.

„Literatur bietet in ganz besonderem Maß die Möglichkeit, die Geschichte und die Kultur der Donauschwaben in unser Bewußtsein zu holen“, sagte der baden-württembergische Innenminister Heribert Rech am 16. Februar in Stuttgart.

Es sind sowohl Eigenbewerbungen als auch Vorschläge Dritter möglich. Die Bewerbungen und Vorschläge sind zusammen mit den erforderlichen Unterlagen bis spätestens 31. Mai 2011 beim Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, einzureichen. Nähere Informationen finden sich im Internetangebot unter www.im.baden-wuerttemberg.de (Kulturerbe im Osten/Projekte und Veranstaltungen) oder sind zu erfragen beim Haus der Heimat in Stuttgart, Telefon 0711/6 69 51 14. (KK)

Bücher und Medien

Der „Spiegel“ beweist Professionalität an „heiklen Kapiteln“

Das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ war den rund zehn Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen aus den preußischen Ostprovinzen und aus dem Sudetenland nie sonderlich wohlgesonnen. Daß mit dieser journalistischen Aversion gegen alles Ostdeutsche auch die konfliktreiche Geschichte und die reichhaltige Kultur jener Regionen in Vergessenheit geriet, wurde im Kampfeifer übersehen.

Jetzt aber, wo es, 65 Jahre nach Kriegsende, fast zu spät ist, erschien in der Reihe „Geschichte“ ein Heft von 148 Seiten, das an jedem Zeitungskiosk für 7,50 Euro zu kaufen ist: „Die Deutschen im Osten. Auf den Spuren einer verlorenen Zeit“. Allein das Inhaltsverzeichnis kann begeistern. Der in die vier Abteilungen „Siedler im Osten“, „Fremde, Freunde, Nachbarn“, „Krieg, Flucht, Vertreibung“ und „Schatten der Vergangenheit“ gegliederte Stoff bringt in den einzelnen Kapiteln eine Fülle von Beispielen dafür, wie wichtig Geschichte und Kultur Ostdeutschlands für das Selbstverständnis der heutigen Deutschen sind.

Da liest man einen Aufsatz „Neue Schlüssel zur Geschichte“, wo im Untertitel auf die „Enkelgeneration der Vertriebenen“ verwiesen wird, die die „Vergangenheit unverkrampfter“ sieht, weitere Artikel berichten über die „wechselvolle Geschichte der 1348 gegründeten Universität Prag“ und den wirtschaftlichen „Erfolg der mittelalterlichen Hanse“. Der Stuttgarter Emeritus Norbert Conrads, 1938 in Breslau geboren, der als Historiker an der Universität Stuttgart den Projektbereich „Schlesische Geschichte“ vertrat, würdigt auf vier Seiten

„Schlesien zwischen Polen, Habsburgerreich und Preußen“ als „Hort der Toleranz“, während der Germanist Johannes Saltzwedel die unvergleichliche Barockdichtung aus Schlesien vorstellt. Der in Berlin lebende Historiker Andreas Kosser, dessen letztes Buch „Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945“ (2008) hohes Aufsehen erregte, ist mit einem Interview über die politische und kulturelle Sonderstellung Ostpreußens vertreten, während Christian Neef darüber schreibt, wie im nördlichen Ostpreußen, der russischen Provinz Oblast Kaliningrad, die Regionalregierung versucht, die deutsche Geschichte vergessen zu machen, wogegen die heutigen, aus allen Himmelsrichtungen der Sowjetunion eingewanderten Bewohner des Landstrichs und ihre Nachkommen emsig nach Spuren deutscher Vergangenheit suchen.

Erfreulich ist, daß neben den „reichsdeutschen“ Vertriebenen auch die aus Rußland, Ungarn, Serbien, Kroatien und Rumänien ausführlich benannt werden, während die aus der Tschechoslowakei, Polen und dem Baltikum leider unerwähnt bleiben, immerhin ist „Danzig zwischen Deutschen und Polen“ ein eigenes Kapitel gewidmet. Wie es den jenseits von Oder und Lausitzer Neiße lebenden Deutschen nach 1945 ging, kommt in Artikeln über das Wüten der Roten Armee, über die „Breslauer Apokalypse“ und „Die Zeit der Abrechnung“ zur Sprache. Hier wird auch endlich das Thema der Vergewaltigung von zwei Millionen ostdeutscher Mädchen und Frauen angeschnitten. Daß die vorrückenden Rotarmisten auch Tausende von Polinnen, Slowakinnen, Rumäninnen, Ungarinnen vergewaltigt haben, läßt das Argument brüchig werden, die Verbrechen der Roten Armee wären eine Antwort auf die

Verbrechen der Wehrmacht 1941/45 gewesen.

Wo man sich festliest in diesem Heft, bekommt man aufschlußreiche Informationen geliefert, so über die Westverschiebung Polens unter dem Titel „Churchills Streichhölzer“ (Michael Sontheimer) oder über „Die Vertriebenen nach 1945“ unter dem Titel „Hitlers letzte Opfer“ (Norbert F. Pötzl). Selbstverständlich durfte da ein kritischer Beitrag, wenn auch anonym, über Erika Steinbachs Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ nicht fehlen. Leider wird die rigorose Eingliederungspolitik, die im SED-Staat gegen die „Umsiedler“ betrieben wurde, nirgendwo analysiert, der einzige Beitrag zu diesem Thema ist Uwe Klussmanns Artikel über das „Görlitzer Abkommen“ von 1950, worin die „Oder-Neiße-Friedensgrenze“ einseitig anerkannt wurde.

Erfrischend zu lesen sind die vier Seiten der Journalistin Petra Reski, die als 1958 geborenes Kind einer Schlesierin und eines Ostpreußen im Ruhrgebiet aufgewachsen ist und im Jahr 2000 das Buch „Ein Land so weit. Ostpreußische Erinnerungen“ veröffentlichte, weil sie das Land an der Ostsee als Heimat ihrer Vorfahren entdeckte. Daß deutsche und polnische Historiker an einem gemeinsamen Geschichtsbuch arbeiten, erfährt man von Jan Friedmann unter dem Titel „Heikle Kapitel“. Und unter „AktENZEICHEN ungelöst“ teilt Thomas Darnstädt mit, daß die an Deutschen begangenen Vertreibungsverbrechen noch immer ungesühnt sind. Die Liste der weiterführenden Literatur ist leider ziemlich willkürlich zusammengestellt worden und bedarf dringend der Ergänzung.

Auf dem Titelbild sieht man einmal ein fröhliches Fest 1928 im niederschlesischen Schreiberhau und dann die Flucht der Ostpreußen im Winter 1945 über das brüchige Eis des Kurischen Haffs. – Viele überlebten sie nicht. 800 Jahre Geschichte Ostdeutschlands versanken.

Jörg Bernhard Bilke (KK)

Vom Informellen bis zum Winzerhaus am Plattensee

Zeiträume. 15 Jahre VUdAK (Verband ungarndeutscher Autoren und Künstler). VUdAK, Budapest 2010. 66 S. ISBN 978-963-8333-16-2

2010 war Fünfkirchen/Pécs, die Hauptstadt der ungarischen „Schwäbischen Türkei“, Kulturhauptstadt Europas zusammen mit Essen in Deutschland und Istanbul in der Türkei. In den Rahmen der Feierlichkeiten zu diesem Ereignis fällt auch die Eröffnung der großen Gemeinschaftsausstellung der VUdAK-Künstlersektion, in der auch die ungarndeutsche Literatur präsentiert wurde, im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm. Damit kann, möchte man meinen, das heutige Ungarn an seine auch völkerverbindende k. u. k. Vergangenheit der Habsburger Zeiten anknüpfen.

Bevor das Nationalbewußtsein im 19. und dann besonders im 20. Jahrhundert nicht nur gestärkt, sondern zum Teil maßlos übertrieben wurde, kamen die 13 Völkerschaften der Habsburger Monarchie im großen und ganzen friedlich und sogar gegenseitig förderlich miteinander aus. Nach 1989, als die nationalen Minderheiten des Ostblocks von „Planungsobjekten“ zu selbständigen Subjekten ihres Schicksals werden konnten, hat auch Ungarn die positive Rolle, die seine nationalen Minderheiten für seine Westintegration spielen, erkannt. In der ersten Hälfte dieses Jahres führt Ungarn zudem den Vorsitz der EU und bringt in dieser Zeit auch die ungarndeutsche Ausstellung „Zeiträume“ aus Ulm nach Brüssel, weil sie ein weiterer Beweis für die Reichhaltigkeit und Vielfalt der Kultur des heutigen Ungarns ist. 59 Künstler haben in Ulm ausgestellt, und einige der wichtigsten von ihnen werden in diesem Buch dem Betrachter vor Augen geführt.

Es erstaunt, daß die Hinwendung zum Abstrakten und Informellen überwiegt, wie etwa bei Akos Matzon (geboren 1945) oder bei Beate Majdu (geboren 1968), die sogar mit ungegenständlichen textilen Vexierbildern oder Spielereien vertreten ist. Aber auch Gegenständliches wie Laszlo Heitlers (geboren 1937) „Winzerhaus am Plattensee“ erfreut den Besucher.

Im Literaturteil der Ausstellung „Zeiträume“ sind 23 Autorinnen und Autoren zu Wort gekommen. Man hatte die originelle Idee, ihre Texte auf kleine Täfelchen zu drucken und diese auf Sockel zu legen. So können sie in die Hand genommen werden und so zu Begleitern der Ausstellung werden.

Über die Besonderheiten der ungarndeutschen Literaturentwicklung nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges mit Flucht, Vertreibung der Hälfte der Ungarndeutschen und der Deportation zur Zwangsarbeit in der Sowjetunion berichten in zwei sehr gediegenen, detailreichen Vorworten Johann Schuth, der erste Vorsitzende des VUdAK, und Dr. Dezső Szabo, Professor am Ungarndeutschen Forschungs- und Weiterbildungszentrum der Budapester Elte-Universität.

Alle drei Generationen von Autorinnen und Autoren der ungarndeutschen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg kommen hier zu Wort, darunter Erika Ats und Ludwig Fischer von den Senioren, Josef Michaelis und Nelu Bradean-Ebinger von der mittleren Generation, aber erfreulicherweise auch die Hoffnungsträger wie die 1979 geborene Andrea Zcövek und die 1982 geborene Angela Korb.

Als Beispiel für die Weltoffenheit der jungen ungarndeutschen Autoren auf ihrem Weg nach Europa mag Andrea Zcöveks Gedicht „Auf dem Weg der Veränderung“ stehen: „Auf dem Weg der Veränderung / sehe ich Licht, / es sind Flugzeuge in meinem Bauch. / Nur ein Blick. / – Ein Blick auf den Schirm. / Dort liegt ein Kind. / Mein Kind. / – Ich werde Mutter ohne Mutter. / – Gesegnet.“ Das

Kind beim Namen genannt, der Paradigmenwechsel in der ungarndeutschen Literatur ist geboren.

Ingmar Brantsch (KK)

Aus der Pußta in die Prärie und dabei stets in der Peripherie

Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas. 5 (59) Jahrgang 2010, Heft 4. Intime Services GmbH, Postfach 13 63, 82034 Deisenhofen, Tel. 0 89 / 85 70 91 12, 6,15 Euro

„Die Peripherie wird attraktiver, bereichert das Zentrum“, schlußfolgert Walter Engel in diesem Heft, in dem er sich mit den literaturwissenschaftlichen Studien auseinandersetzt, die in einem neueren Tagungsband des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München im IKGS-Verlag erschienen sind unter dem Titel „Wahrnehmung der deutsch(sprachigen) Literatur aus Ostmittel- und Südosteuropa – ein Paradigmenwechsel?“.

Einem verwandten Forschungsgebiet wendet sich der in den USA lehrende Germanist István Gombocz zu, der sich in dem Aufsatz „Donauschwaben in Amerika“ mit einem der bisher „unerschlossenen Aspekte der donauschwäbisch-amerikanischen Kulturgeschichte“ befaßt, indem er in die Pressegeschichte der Donauschwaben in Übersee Einblick bietet und eines ihrer langlebigeren Organe, den „Deutsch-ungarischen Familienkalender“ vorstellt, der von 1932 bis 1954 erschienen ist. Der Germanist umreißt in dem Beitrag die Geschichte der Publikation und behandelt am Beispiel ausgewählter Jahrgänge inhaltliche und thematische Schwerpunkte.

Ondra Lysohorsky (1905–1989), einem bemerkenswerten zweisprachigen Dichter Südosteuropas, ist der Artikel von Paul

Tischler gewidmet, den „Spiegelungen“ als Textprobe aus dem beim IKGS in Vorbereitung befindlichen Autorenlexikon abdruckt. Lysohorsky, der der im Grenzgebiet zwischen Polen und Tschechien lebenden Minderheit der Lachen angehörte, schrieb lachisch und deutsch. Der Verfasser des Artikels zählt ihn zu den Hauptvertretern der neueren slowakeideutschen Literatur.

In der Rubrik „Literarische Texte“ veröffentlicht „Spiegelungen“ einen Auszug aus dem Roman „Niemand. Nirgends“ des aus der Vojvodina stammenden Schriftstellers und Literaturwissenschaftlers Bosko Tomasevic, geboren 1947. Zum 70. Geburtstag von Ingmar Brantsch werden neue Gedichte des aus dem siebenbürgischen Kronstadt stammenden Lyrikers und Prosaisten veröffentlicht. Der rumänische Germanist Cosmin Dragoste ist mit einer kleinen Auswahl aus seinen deutsch verfaßten Gedichten vertreten.

„Schranken der gesellschaftlichen Organisation der Ungarndeutschen in der Rákosi-Ära (1949–1945)“ behandelt der Beitrag der Fünfkirchner Historiker József Vonyó und Zsolt Vitári, die nachweisen, wie Diskriminierungen der Deutschen in Ungarn in der Nachkriegsperiode sich über Jahrzehnte in deren gesellschaftlicher Existenz und ihrem Bewußtsein niederschlugen. Deutsche Geschichte Südosteuropas spiegelt sich auch in mehreren Berichten der Rubrik „Forum“ über einschlägige wissenschaftliche Tagungen. „Forum“ berichtet auch über das breite Medienecho, das der Beitrag Stefan Sienerths in „Spiegelungen“ 3/2010 über die IM-Tätigkeit Oskar Pastiors ausgelöst hat, und über die Jenenser Tagung zum Thema „Die Securitate in Siebenbürgen“. Der Historiker Rudolf Gräf, Vizerektor der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj, würdigt den Grazer Fachkollegen Harald Heppner zum 60. Geburtstag. An den namhaften siebenbürgischen Künstler Friedrich von Bömches (1916–2010) erinnert Gudrun Liane Iltu (Hermannstadt). Zahlreiche fachkundige Rezensionen machen auch diesmal

auf wichtige Neuerscheinungen aufmerksam. Beigelegt ist dem Heft 4 das Jahresinhaltsverzeichnis 2010 der im Auftrag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München herausgegebenen Vierteljahresschrift. (KK)

Reisen, nicht rasen

Reporter nach Osteuropa

Mit dem n-ost Reportagepreis 2011 zeichnet n-ost zum fünften Mal Journalisten aus, die mit außergewöhnlichen Reportagen Osteuropa sichtbar machen. Prämiert werden inhaltlich und sprachlich herausragende Reportagen aus mittel- und osteuropäischen Ländern, die zwischen dem 1. April 2010 und dem 31. März 2011 in deutschsprachigen Medien erschienen sind. Der Preis ist mit 2000 Euro (1. Preis), 1000 Euro (2. Preis) und 500 Euro (3. Preis) dotiert.

Die eingereichten Arbeiten müssen in deutschsprachigen Tages- und Wochenzeitungen, Zeitschriften oder Online-Medien erschienen sein. Veröffentlichungen in Mitarbeiter-, Verbands- oder Kundenblättern sowie Radioreportagen sind nicht zur Bewertung zugelassen. Es gilt die abgedruckte Version des Textes. Eine Liste der Länder, aus denen für den n-ost Reportagepreis berichtet werden kann, findet sich unter www.n-ost.org/reportagepreis2011. Die Reportage kann teilweise in anderen Ländern spielen, wenn ein osteuropäisches Land thematisch im Zentrum steht.

Bewerben können sich Redakteure, freie Journalisten, Volontäre sowie Schüler an Journalistenschulen. Neben eigenen Reportagen können auch Texte anderer Journalisten vorgeschlagen werden. An gemeinsamen Arbeiten dürfen nicht mehr als zwei Autoren beteiligt sein. Die Preisträger der vergangenen drei Jahre sind von der Teilnahme ausgeschlossen. (KK)

Archivalischer Phantomschmerz

Herbert Güttler wirft einen kritischen Blick auf die deutsche Kulturpolitik in Sachen Beutekunst

„Beutekunst? Ein kritischer Blick auf die deutsche Kulturpolitik“ lautet der Titel des im vergangenen Herbst von Dr. Herbert Güttler im Bouvier Verlag in Bonn herausgegebenen, 360 Seiten starken Buches. Und dieses Thema, mit dem sich der in Einöd bei Hema und in Bad Honnef bei Bonn lebende Historiker und Jurist viele Jahre beruflich beschäftigt hat, bewegt ihn auch jetzt noch – im Ruhestand und nach der Veröffentlichung seines Werkes. „Die Bundesregierung hat die Verpflichtung, die Bücher und Museumsstücke zurückzubringen“, lautet Güttlers zentrale Forderung.

Der 1938 in Beuthen (Oberschlesien) geborene Herbert Güttler studierte Rechtswissen-

schaft, politische Wissenschaften und Geschichte und promovierte im Jahr 1972. Nach einer Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent in Erlangen übernahm er 1972/73 einen Forschungsauftrag am Bundesministerium für wissenschaftliche Forschung. Danach war er Referent im Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, im Bundesministerium des Innern, hier auch Referatsleiter. Von 1998 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2003 arbeitete er beim Bundesbeauftragten für Kultur und Medien im Kanzleramt. Hier war er unmittelbar mit dem Thema Beutekunst und den damit verknüpften Verhandlungen befaßt.

So gehörte er zum Begleitstab der jeweiligen Bundesinnenminister oder auch der Bundeskanzler bei Reisen nach Rußland, in die Nachfolgestaaten der Sowjetunion und nach Polen. Bei Gesprächen etwa mit den russischen Präsidenten Boris Jelzin und Wladimir Putin („Man kann die Rückgabe dem russischen Volk nicht zumuten!“) war er dabei, und er hat(te) Kontakte zu Leitern namhafter Museen, in denen heute Kunstwerke aus Deutschland zu sehen sind.

Doch wie kamen diese Kunstobjekte in den Osten Europas, vor allem in die Sowjetunion? Als zu Beginn der 40er Jahre der alliierte Luftkrieg gegen die Städte des Deutschen Reiches immer heftiger wurde und auch Museen und Kulturstätten immer stärker in Mitleidenschaft gezogen waren, wurden aus vielen Städten des Westens und der Mitte Deutschlands unzählige bedeutende archäologische Stücke, Kunstwerke und Ma-

Bild: der Autor



nuskripte nach Osten in ländliche Regionen verfrachtet – unter anderem Meisterwerke von Dürer, Goya, Rubens und Rembrandt oder Handwerksgeräte aus der Keltenzeit und Exponate aus der Zeit der Merowinger. Die Rote Armee entdeckte bei ihrem Vorstoß nach Westen viele dieser Lager, plünderte sie oder verschleppte sie mit organisierten Transporten in die Sowjetunion. Dort landeten die Bestände zum Teil in Privatbesitz oder gelangten an die Akademie der Wissenschaften der UdSSR bzw. in Museen. Erst nach dem Umbruch in den Jahren 1989/90 kam es zu ersten Verhandlungen. So war Bundesinnenminister Rudolf Seiters im Februar 1992 erstmals in Rußland, allerdings ohne Erfolg. Im Gegenteil, 1996 wurde dort sogar ein „Beutekunstgesetz“ verabschiedet, das eine Rückgabe grundsätzlich verbot.

„Aus der deutschen Literaturgeschichte liegen viele Dinge in Krakau“, ergänzt Güttler im Gespräch und nennt exemplarisch Handschriften Martin Luthers, Schriften von Johann Gottfried Herder oder auch Symphonien von Ludwig van Beethoven. „Die Seele der deutschen Literaturgeschichte liegt jetzt zum Teil in Berlin und zum Teil in Krakau“, kritisiert der Buchautor. Zwischen zwei und vier Millionen wertvollster Bücher, unter anderem aus der Forschungsbibliothek Gotha oder aus der Herzoglichen Bibliothek Meiningen, sind seit 65 Jahren in Krakau und in Rußland. Güttler spricht von drei Regalkilometern Archivalien, die nicht nur aus der nationalsozialistischen Zeit, sondern aus ganz unterschiedlichen Epochen stammen. „Es sind viele Dinge, die für Rußland nichts bedeuten, weil die Hintergründe fehlen. Diese gehören längst zurück nach Deutschland“, fordert der Historiker.

Doch trotz einiger nach 1989/90 abgeschlossener Verträge mit Polen und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, in denen sich diese verpflichtet haben, die Kunst- und Kulturgüter zurückzugeben, ist bis heute nichts in dieser Angelegenheit passiert.

Güttler selbst war in den letzten 13 Jahren seines Berufslebens bei bilateralen Gesprächen des Außen-, Innen- oder Kulturministeriums im In- und Ausland dabei, wenn es um das Thema „Beutekunst“ ging. Seit seinem Ausscheiden, so stellt er fest, „tut sich in der Beutekunstfrage nichts mehr“. Daher hat er, zur Dokumentation der Thematik, sein Buch geschrieben.

„Ich habe die Inhalte zu diesem Thema verfügbar gemacht, um eines Tages die Kulturgüter zurückzubekommen. Man kann damit für die Zukunft auf den Fakten aufbauen. Ich habe das Thema aber auch durchaus kritisch beleuchtet“, gesteht er, bescheinigt allerdings den Bundesregierungen, mit denen er bis 2003 zusammengearbeitet hat, Bemühen in der Sache. „Bundeskanzler Schröder hatte die Beutekunst immer auf der Themenliste bei den deutsch-russischen bzw. deutsch-polnischen Konsultationen. Aber Außenminister Joschka Fischer hat sich nicht dafür interessiert. Und die jetzige Bundesregierung bewegt sich in der Sache überhaupt nicht“, wird Güttler deutlich. Und er bleibt bei seiner grundsätzlichen Meinung: „Die Nichtrückführung ist ein Skandal. Die Kunstwerke gehören zur geschichtlichen Identität Deutschlands.“

Aber nicht nur das. Die Rückführung der Beutekunst ist für Güttler auch nötig, um dem Recht Genüge zu tun. „Plünderungen kann man nicht einfach akzeptieren. Man kann nicht Kulturschätze gegen Menschen aufrechnen“, betont der Jurist und stellt fest, daß das Festhalten an den Kulturgütern letztlich auch dem Völkerrecht widerspricht. Und er verweist darauf, daß es in Deutschland und (West)Europa heute keine russischen Kulturgüter mehr gibt, Ähnliches wäre also auch von Rußland zu erwarten! Gemeinsame Ausstellungen oder auch gemeinsame Restaurationen könnten in Herbert Güttlers Augen ein Anfang sein – und entscheidende Aktivitäten und Bemühungen der deutschen Bundesregierung.

Markus Bauer (KK)

Stab- und Stolpereime aufs Ungereimte

Ein Versuch, Oskar Pastior zur literarischen Gestalt zu machen

Seit September letzten Jahres brodeln die Debatten über die Spitzeltätigkeit des Lautpoeten und Buchner-Preisträgers Oskar Pastior für die Securitate in den 60er Jahren. Seine Nähe zur Nobelpreisträgerin Herta Müller, die ihm mit ihrer „Atemschaukel“ ein Denkmal gesetzt hat, heizt die Kontroverse im deutschsprachigen, aber auch im rumänischen Blätterwald zusätzlich an. Pastior selbst kann leider dazu keine Stellung mehr nehmen, so wuchert die Debatte fort und wird immer weiter aufgefächert, ohne daß Gewißheiten in Sicht wären. Der Forschungsstand ist noch spärlich, die Akten noch nicht alle gewälzt, aber die Diskussion wirbelt munter weiter.

Frieder Schuller, seines Zeichens Drehbuchautor, Filmemacher und Dichter, selbst aus Rumänien stammend, wollte sich auf Anfrage in der Presse nicht dazu äußern, stattdessen versuchte er das bewegende Thema literarisch zu verarbeiten. Sein Ergebnis

*Wo die Türme keine Spitzen und die Menschen kaum noch Gesichter hatten:
Siebenbürgische Stadtlandschaft von Jutta Pallos-Schönauer* Bild: die Künstlerin



stellte er in einer Lesung an der Humboldt-Universität zu Berlin im Rahmen des Seminars über die rumäniendeutsche Literatur von Michaela Nowotnick vor.

Das Theaterstück trägt den bedeutungsschwangeren Titel „Ossi Stein oder Der werfe das erste Buch“. Daß es noch in Entstehung ist, zeigt schon die kurzfristige Änderung; auf dem Aushang hieß es noch „Wer werfe das erste Buch“. Darin spielt der Autor auf Pastiors Decknamen Stein Otto an, um gleich im Untertitel biblisch zu werden. Wie herauszuhören ist, stellt das Stück ein Plädoyer für den ins Kreuzfeuer der Presse geratenen Pastior dar. Dieser taucht als Kunstfigur in der Gestalt des Rundfunkreporters Ossi auf. Seine Gegenspieler sind der Genosse Dan, als Figur mit dem Zusatz eingeführt: „Ich halte mich an die Mitläufer“, und der Handlanger Paul, der von sich sagt: „Bin wie das geheiligte Wasser. Nützt nichts und schadet nichts.“ Genauso plakativ skizziert Schuller auch eine weitere wichtige Gestalt, das Flittchen Poesie Silvia: „Ist der Vers erst ruiniert, reimt sich's gänzlich ungeniert.“ Der Vollständigkeit halber gibt es noch den politischen Witz Nicu: „In der kommunistischen Diktatur lebte ich in Saus und Braus. Nachher hie und da ein Gnaden brot.“

Wie der rumänische Reigentanz heißen die Szenen in chronologischer Folge Hora 1, 2, 3, andere wiederum: Begegnungen. Mit wenigen Strichen zeichnet Schuller das Bühnenbild. Zu Anfang ein Erdhaufen, eine Schaufel, eine marode rote Fahne auf einem Mauerrest, was ein Arbeitslager vermuten läßt. Silvia stimmt ein Lied auf Ossi an, in dem Reime vorkommen wie „Ossi, du bist ein Dichter, erfindest Gesichter, verkehrst mit Gelichter, triffst heimlich Vernichter (...), gehorchst Übergewichter, (...) du bist kein Verzichter, (...) Berichter“. Sie kommen zwar

spielerisch daher, schlittern aber an der Grenze zum Trivialen vorbei. Schuller behandelt weiterhin die biographischen Stationen des Oskar Pastior, den er selbst wohl näher gekannt hat, und bezieht die jüngsten Erkenntnisse aus der Presse ein. Die familiär benannte Kunstfigur Ossi folgt weitgehend dem realen Leben des Lyrikers Pastior. So wird die Handlung des Stücks nach dem Arbeitslager zurück nach Hermannstadt verlegt, gleich darauf wird die Arbeit Ossis als Rundfunkreporter thematisiert, die Zeit in Bukarest, die Homosexualität, die Anwerbung bei der Securitate, es ist fast alles dabei, was zu Pastiors Jahren in Rumänien gehörte. Die Szenen sind knapp, die Handlung spärlich, doch letzteres war Absicht, wie sich Frieder Schuller im anschließenden Gespräch äußert, er wollte nur die Stimmung wiedergeben, in der dieser Dichter gelebt hat.

Das Störende dabei ist die plakative Sprache und der larmoyante Tonfall, die im Gegensatz zu Pastiors Sorgfalt mit den Wörtern stehen. Umgangssprachlich: „genußvoll krochen sie meinen Wortgespinstern in den Hintern“, ins Obszöne driftend: „Fickscheißkerl“, „mein Schwanz, zieh den Schwanz nicht ein“, aber auch pathetisch: „Heimaterde, Vaterhaus“, oder parodistisch: „Ossi: Ich falle. / Silvia: Komm in den totgesagten Park. Wir werden ihn verlassen.“ Dahingegen gibt es auch Spielerisches: „Spitzel, Späher, Spirifinkel / Und Partei-Latrinewinkel.“ Das Stück kulminiert in der Schlußszene, als der ‚böse‘ Genosse Dan das Flittchen Poesie Silvia vergewaltigt. Der Handlanger Paul, der durchs Fenster steigt, hält Ossi eine Zeitung vors Gesicht.

Daß das Flittchen Posie und auch sonst das Weibliche ausschließlich negativ besetzt sei, bestreitet der Autor; trotz des Namens sei ihm das Flittchen die liebste Gestalt, auch sonst scheint Schuller, der das Stück erst kürzlich, seit der Mediendebatte um Pastior, begonnen hat, noch für Änderungen offen zu sein. Zu Recht weist ein Kritiker aus dem Publikum darauf hin, daß nicht nur die Figu-

ren schematisch, sondern auch die Nähe der Kunstfigur Ossi zur realen Person bedenklich seien.

So ist bei allen guten Absichten, die Medien-debatte auf eine künstlerische Ebene zu heben und den Büchner-Preisträger zu verteidigen, um, so Schuller, nicht einer Securitateakte mehr Hoheitsrechte einzuräumen, als das gelebte Leben sie hat, der Versuch in dieser Fassung nicht so recht gelungen. Ob es auf der Bühne nochmal ganz anders wirkt, als eine „erzählte Mahlzeit“ – wie Schuller eingangs sagt –, sei dahingestellt. Die Veranstaltung mutete eher wie ein Werkstattgespräch an und das Theaterstück vorläufig.

Der 1942 im rumänischen Katzendorf geborene Autor hat unter anderem für den Film „Im Süden meiner Seele“ über die Bukarester Jahre von Paul Celan nach eigenem Drehbuch Regie geführt, das Drehbuch für „Fürchte dich nicht, Jakob“ geschrieben sowie den „Glockenkäufer“ gedreht. Als Lyriker hat er sich ebenfalls einen Namen gemacht; er veröffentlichte mehrere Gedichtbände in Rumänien und in Deutschland. Günter Grass hatte sich für seine Ausreise eingesetzt. Jüngst nun erschien im „Spiegel“ die Mitteilung, daß Schuller jahrelang Informant der Abteilung Gegenspionage gewesen sein soll, was der Autor ebendort bestreitet. Das wird von der Veranstalterin zwar angesprochen, Fragen dazu kommen aus dem Publikum nicht. Vielmehr geht es um das Theaterstück selber.

„Habt ihr das nicht alles schon längst in meinen preisgekrönten Büchern gelesen?“ fragt laut tönend Ossi darin. Nun, dieser Aufforderung kann man in diesen Tagen getrost nachkommen. Wohlan, zurück zum echten Pastior! Zurück zu seinen Büchern! Warum soll man den Securitatewörtern mehr Deutungshoheit einräumen als den Worten zwischen zwei Buchdeckeln? Daß wir ihnen allen mißtrauen können, dürfen und sollten, das haben wir schließlich auch von Oskar Pastior gelernt.

Edith Ottschowski (KK)

Breslauer Farben für Regensburg

Willi Ulfig hat sein Können mitgebracht und fruchtbar gemacht



Bewegt sich der Mensch in der Landschaft oder umgekehrt? „Stadtpanorama“

Liebhaber und Kunstinteressierte konnten und können in drei Regensburger Ausstellungen viele Facetten des Könnens des weit über den regionalen Bereich bekannten und geschätzten Künstlers Willi Ulfig entdecken. Seine Werke sind in vielen öffentlichen und privaten Sammlungen vertreten.

Willi Ulfig erlernte in seiner Heimatstadt Breslau auf Drängen seines Vaters zunächst das Malerhandwerk und beendete dann 1932 an der Akademie Breslau seine künstlerische Ausbildung. So gerüstet konnte er seinen Lebensunterhalt während des „Dritten Reiches“ bestreiten, dessen „Vorläufer“ schon nach dem „Preußenschlag“ die ungeliebte Akademie mit ihren „entarteten“ Professoren schlossen. Der Krieg brachte auch für ihn und seine Familie die bekannten

Umwälzungen. 1945 fand sich die Familie in Regensburg wieder. Ulfig erkor sich diese Stadt, die ihn in vielem an Breslau erinnerte, zum neuen Wohn- und Arbeitsort. Der Krieg bedeutete eine zweifache Zäsur: den Verlust der Heimat und den Verlust des Vorkriegswerkes bis auf einige Stücke. Allerdings sind letzgens einige Arbeiten aus der Zeit des Kriegsdienstes wieder aufgetaucht.

Die Ausstellungen in Regensburg zeigen Werke ab dem Jahr 1945. Denn kaum angekommen, begann Ulfig wieder künstlerisch zu arbeiten. Die erste Ausstellung im Donaueinkaufszentrum präsentiert Ulfigs Beschäftigung mit der nahen und später auch der fernen Landschaft, als Reisen wieder möglich wurden. Die Jahreszeiten mit allen Facetten des Lichts werden in der Landschaft wiedergegeben, bis hin zur farbigen Abstraktion der Klassischen Moderne. Die Beherrschung des Umgangs mit der Farbe und allen Techniken machen die ausgestellten Werke zur Augenweide.

In der Westnerwacht hingegen machen die Arbeiten Ulfigs die schon zu seinen Lebzeiten bewunderte Leichtigkeit der Wiedergabe von Mensch und Tier in vielfältiger Bewegung deutlich, von der anscheinend so spielerischen Aktzeichnung bis hin zur fast schon meditativen Beobachtung des Menschen im Farbraum. Immer wieder ist man vom Umgang mit der Farbe fasziniert. Die beiden Ausstellungen beweisen die Sorgfalt und auch die Wertschätzung, von welchen die Nachlaßverwaltung von seiten des Kunstkontors geprägt ist.

Die Ausstellung im „Leeren Beutel“ konzentriert sich auf Ulfigs Beschäftigung mit der Donaustadt und ihrer nahen Umgebung von seiner Ankunft bis zum Beginn der 80er Jahre. Gezeigt werden große Auftragsarbeiten, Ulfig schuf auch eine Fülle von Glasmalerei-



Blick aus dem Fenster
Bilder: der Autor

„Lyrische Landschaften“
– Galerie Donau Einkaufs-
zentrum

„Von Mensch und Tier“
– Kunstkontor
Westnerwacht

„Stadtpanorama“
– Städtische Galerie
„Leerer Beutel“

en und Wandmalereien in und an öffentlichen und privaten Gebäuden, Werke in allen Dimensionen und Techniken. Gegenstände sind Stadtlandschaften mit den Kriegsschäden der 40er bis hin zur in den späten 60er Jahren neu entstandenen Universität. Auch in dieser Ausstellung zeigt sich die Souveränität Ulfigs im Umgang mit der Farbe.

Von der realitätsnahen Wiedergabe bis zur Abstrahierung mit Metaphern des Stadtbil-

des mit seinen mittelalterlichen Gebäuden mit dem Dom und seinen Kirchen reicht das „Stadtpanorama“, das die Sammler schätzen. Die vielen Leihgaben von Institutionen und aus Privatbesitz sind ein Beweis dafür. Die Reise nach Regensburg ist also durchaus zu empfehlen. Noch sind zwei Ausstellungen geöffnet. Und die Stadt kann anschließend mit dem Werk verglichen werden.

Hans-Georg Matthes (KK)

„Ich lächle, leuchte, wandere“

Ausstellung zum 100. Geburtstag Erich Elsners in Ratingen

Die neue Sonderausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel bietet Einblicke in das Lebenswerk des gebürtigen ober-schlesischen Bildhauers Erich Elsner.

Er wurde 1911 in Grunau, Oberschlesischer Kreis Neisse, geboren und lebte von 1957 bis zu seinem Tod im Jahre 1985 in Ratingen. Der Bildhauer Erich Elsner hat nicht nur in Museen und Galerien, sondern auch im öffentlichen Raum viele künstlerische Spuren hinterlassen. Allein in Ratingen erinnern die zwei Meter hohe Brunnenplastik „Dreiklang“, die Bronzeplastik „Auffliegende Vögel“ und

fünf bronzene Türgriffe bei der Stiftung Haus Oberschlesien sowie Teile der Ausstattung der Herz-Jesu-Kirche an Erich Elsner. Fünf Wappen und eine Schrifttafel in der Gedenkstätte des Deutschen Ostens auf Schloß Burg im Bergischen Land und das abstrakte Hauptwerk „Triumphales Dreieck“ in Bottrop sind weitere Arbeiten von Elsner, die im öffentlichen Raum stehen. Wer sein Werkverzeichnis durchblättert, wird jedoch von der Vielzahl der Plastiken und Porträts, der Holzschnitte und Zeichnungen sowie der Wachsmodelle überrascht.

Eine repräsentative Objekt-Auswahl aus al-

len Schaffensperioden ist bis zum 17. April im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel zu sehen. Die umfangreiche Werkschau ist mit Unterstützung von Thomas Elsner, dem Sohn des Künstlers, zustande gekommen. Die Sonderausstellung „Ich lächle, leuchte, wandere“ ist dem 100. Geburtstag von Erich Elsner gewidmet.

Nach einer praktischen Tischlerlehre in Neisse wurde der talentierte Zeichner von 1927 bis 1932 von den bekannten Bildhauern Cirillo Dell'Antonio und Walter Volland an der Warmbrunner Holzschneiderschule im Riesengebirge ausgebildet. Er arbeitete als freischaffender Künstler in Neisse und wurde nach einem Studienaufenthalt in Paris 1937/38 als Student an der Hochschule für bildende Künste in Berlin aufgenommen. Dort studierte er beim bekannten Rodin-

Er lächelt nicht, aber er leuchtet: Gipsdetail der Bronzefigur des Rübezahl für die Stadt Goslar Bild: OSLM



Schüler Professor Paul Wynnand das plastische Arbeiten. Zu seinen Vorbildern zählen neben seinem Lehrer Wynnand Künstlerpersönlichkeiten wie Ernst Barlach, Georg Kolbe und Fritz Klimsch.

Im Zweiten Weltkrieg geriet Elsner in Kriegsgefangenschaft und ließ sich 1946 in Windischeschenbach in der Oberpfalz nieder. Ab 1948 war er erneut als freischaffender Bildhauer tätig und schuf nebenbei auch viele Zeichnungen und Aquarelle. Später beschäftigte sich der Künstler intensiv mit Porträtstudien und übernahm Restaurierungsarbeiten.

Wie Thomas Elsner bei der Vernissage der Ausstellung in Ratingen betonte, ist dies die erste große Präsentation, in der die komplette Bandbreite des künstlerischen Schaffens seines Vaters abgedeckt wird. Der Sohn des Künstlers erinnert sich gerne an jene Zeit, als er dem Bildhauer im Ratinger Atelier bei der Arbeit über die Schulter gucken durfte und dann als kleiner Junge auch Modell stand.

Zu den ausgestellten Exponaten gehören neben imposanten Skulpturen in Bronze, Holz und Gips auch zahlreiche Kleinplastiken, in denen Personen und Situationen auf das Wesentliche reduziert worden sind. Das christliche Thema und der Mensch spielen in Elsners Werk zentrale Rollen. Neben figürlichen Kompositionen unter dem Motto „Mutter und Kind“ sind die vom Bildhauer entwickelten szenischen „Kastenplastiken“ mit Titeln wie „Ecce Homo“, „Verkündigung an die Hirten“ und „Judith“ zu sehen.

Der Berggeist Rübezahl hat Erich Elsner schon in der Kindheit fasziniert und im Laufe seines Lebens nicht mehr losgelassen. Auch in der Ratinger Ausstellung finden sich mehrere Rübezahl-Motive, darunter ein gipsernes Kopfdetail der großen Bronzefigur, die Elsner für die Stadt Goslar geschaffen hat, sowie eine eichene und eine Bronzeskulptur der Sagengestalt.

D. G. (KK)

Riesiges Gebirge

Ihm stellten sich die Maler mit dem Mut der Gestaltung

Aus seiner umfangreichen Sammlung zeigt Haus Schlesien im Eichendorffsaal bis zum 25. April eine Auswahl von Grafiken und Gemälden, die dem sagenumwobenen Riesengebirge gewidmet sind.

Im 18. Jahrhundert haben immer mehr Künstler das Riesengebirge als Inspirationsquelle und beliebtes Motiv entdeckt. Zu den frühen Riesengebirgsmalern, die die ersten Panoramabilder mit der Schneekoppe schufen, gehören Carl Christoph Reinhardt (1738–1827), Christoph Friedrich Nathe (1753–1806) und Anton Balzer (1771–1807). Später begaben sich Maler wie Caspar David Friedrich (1774–1840), Ludwig Richter (1803–1884), Adolf Dressler (1833–1881) und Theodor Bernhard Rudolf Blätterbauer (1823–1906) mit ihren Skizzenbüchern oder Staffeleien ins Gebirge und kreierten mitten in der Natur ihre Werke. Von Richter

stammen topographisch korrekte Abbildungen der Riesengebirgslandschaft, die als volkstümliche Vorlagen für die Stahlstiche in der Publikation „Wanderungen durch das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz“ dienten.

Carl Ernst Morgenstern (1847–1928), der 1884 die Landschaftsklasse an der Breslauer Kunst- und Gewerbeschule leitete, war einer der erfolgreichen Pleinair-Maler. Er fuhr oft mit seinen Schülern – unter ihnen waren viele später bekannte Riesengebirgsmaler – von Breslau aus ins Riesengebirge, um dort zu malen. Einige ehemalige Studenten Morgensterns schlossen sich der Schreiberhauer Vereinigung bildender Künstler St. Lukas an. Die Maler Alfred Nickisch, Hans Oberländer und Franz von Jackowski gründeten die Künstlervereinigung, die ihren Sitz bei der „Lukasmühle“ hatte. (KK)



*Die Urgewalt der Landschaft widersteht dem weichen Pinsel des Malers nicht – und dann ersteht sie vor uns: Georg Wichmann, Schneegruben vom Partschweg aus gesehen
Bilder (auch Titel): aus der Ausstellung*

Wie wird Tallinn auf deutsch geschrieben?

Eine junge deutsche Stadtschreiberin im alten Reval

Eine vom Deutschen Kulturforum östliches Europa berufene Jury, der auch ein Vertreter der Europäischen Kulturhauptstadt Tallinn sowie des estnischen Schriftstellerverbandes angehörten, wählte die junge Journalistin Sarah Jana Portner aus Passau unter insgesamt 53 Bewerbern aus.

Das Stadtschreiber-Stipendium des Deutschen Kulturforums östliches Europa, das im Jahr 2011 zum dritten Mal vergeben wird, soll das gemeinsame kulturelle Erbe der Deutschen und ihrer Nachbarn in den Regionen Mittel- und Osteuropas, in denen Deutsche gelebt haben bzw. heute noch leben, in der breiten Öffentlichkeit bekannt machen sowie außergewöhnliches Engagement für gegenseitiges Verständnis und interkulturellen Dialog fördern.

Als Wanderstipendium konzipiert, war es bisher in Danzig (2009) und Pécs/Fünfkirchen (2010) angesiedelt und findet im Jahr 2011 in der estnischen Hauptstadt Tallin, dem ehemaligen Reval, statt. Das Stipendium wird vom Beauftragten der Bundesregierung

für Kultur und Medien dotiert. Das Projekt „Stadtschreiberin Tallinn 2011“ wird vom Deutschen Kulturforum östliches Europa in Zusammenarbeit mit dem Estnischen Schriftstellerverband und der Stadt Tallinn durchgeführt.

Sarah Jana Portner, geboren 1983 in Starnberg, studierte bis Oktober 2010 Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien an der Universität Passau. Sie setzte sich insbesondere mit der Geschichte Ost- und Mitteleuropas auseinander und forschte in ihrer Diplomarbeit zu den Bedingungen musikalischen Schaffens in der Sowjetunion.

Sarah Jana Portner wird ihren fünfmonatigen Aufenthalt in der Hauptstadt Estlands im Mai 2011 antreten. Während ihrer Zeit in der Stadt wird sie ein Internettagebuch führen und dort über ihre Begegnungen und Begebenheiten berichten. Über einen Blog kann man mit der Autorin ab Anfang Mai in Kontakt treten. Näheres ist nachzulesen unter www.kulturforum.info/stadtschreiber.

(KK)

KK-Notizbuch

Bis zum 26. Juni zeigt das **Kunstforum Ostdeutsche Galerie** Regensburg eine Retrospektive „**Max Pechstein**. Ein Expressionist aus Leidenschaft“ als Gemeinschaftsprojekt mit der Kunsthalle zu Kiel und dem Schleswig-Holsteinischen Kunstverein.

Aktuelle Kunst aus Ungarn unter dem Titel *Zeitträume* (vgl. S. 20) zeigt die Galerie der **Künstlergilde** in Esslingen bis zum 2. April.

Vom 1. April bis zum 26. Juni präsentiert das **Donauschwäbische Zentralmuseum** Ulm unter dem Titel „Casa Mare“ eine Sonderausstellung mit Fotografien von **Frank Gaudlitz**, die er im Verlauf dreier Jahre in – ehemals – deutschen Siedlungsgebieten entlang der Donau gemacht hat.

Die Ausstellung des **Schlesischen Museums** zu Görlitz zu dem Thema „**Reiseziel: Schlesien**“ mit 16 der

attraktivsten „Reisestationen“ wurde – unter anderem saisonbedingt – bis zum 1. Mai verlängert.

Einen Beitrag zum Auftritt **Revals/Tallinns** als Kulturhauptstadt Europas leistet in Deutschland die DSHI, die **Dokumentesammlung des Herder-Instituts** Marburg, das größte Archiv zur baltischen Geschichte in Deutschland.

Die DSHI widmet ihre Internetrubrik „Archivale des Monats“ im Jahr 2011 ausschließlich Dokumenten, die mit der Hauptstadt Estlands verbunden sind: www.herder-institut.de/startseite/sammlungen/dokumente-dshi/archivale.html.

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. (KK)

www.ostdeutscher-kulturrat.de

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der **Kulturpolitischen Korrespondenz** am Herzen liegt, so geben Sie sie bitte auch an Bekannte und Freunde weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR ist dankbar für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe, ostdeutsches kulturelles Erbe bewußt und europäischen kulturellen Austausch lebendig zu erhalten.

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende

KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung. Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

**Stiftung Deutsche Kultur im östlichen
Europa – OKR
Kaiserstraße 113
53113 Bonn**

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift

Telefon 02 28 / 2 89 33 12

Telefax 02 28 / 2 89 33 14

E-Mail georgaescht@arcor.de